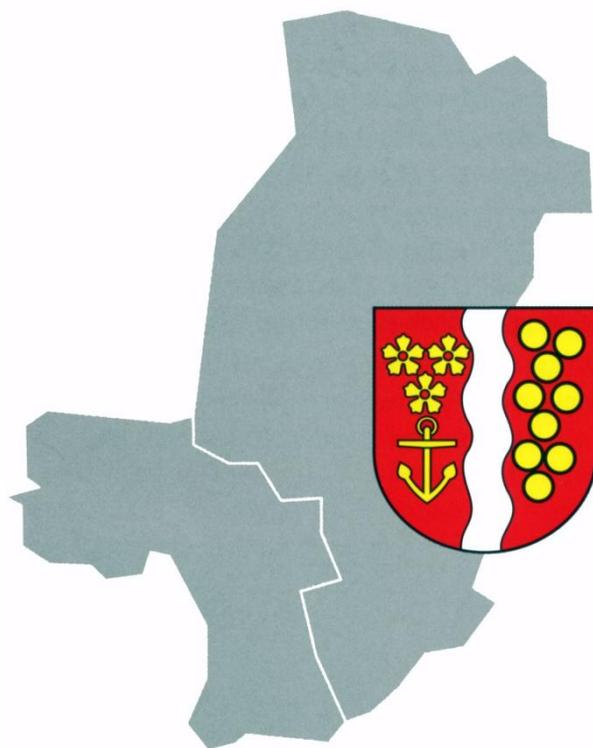


EMSLÄNDISCHE UND  
BENTHEIMER  
FAMILIENFORSCHUNG  
Mai 2018  
Heft 144, Band 29



---

Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft für die  
Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim

---

## **Impressum**

Arbeitskreis Familienforschung der Emsländischen Landschaft (AFEL)

Internet: <http://genealogie-emsland-bentheim.de>

### Fachstelle (Leitung vakant):

Am Neuen Markt 1, 49716 Meppen/Ems (in der Bibliothek des Emsl. Heimatbundes)

Tel. 05931-**496420**. E-Mail: [buecherei@ehb-emsland.de](mailto:buecherei@ehb-emsland.de)

Öffnungszeiten: Mo - Do: 8.30 bis 12.00 Uhr & 14.00 bis 17.00 Uhr, Fr: 8.30 bis 13.00 Uhr.

– Microfiches der ev.-reformierten Gemeinden des Emslandes und der Grafschaft Bentheim.

Kostenlose Einsichtnahme nach telefonischer Anmeldung.

– Ein- u. Austritte, Adressänderungen, Versand der Zeitschrift, Adressenangabe über Auskunft erteilende Familienforscher.

### Vorsitzender:

Dr. Ludwig Remling, Werkstättenstr. 9a, 49809 Lingen, Tel. 0591-51233, E-Mail:

[remling@genealogie-emsland-bentheim.de](mailto:remling@genealogie-emsland-bentheim.de)

### Ehrevorsitzender:

Pastor em. Jan Ringena, Grafenstr. 11, 49828 Neuenhaus, Tel. 05941-5461

### Vorstand:

Jan-Hindrik Boerrigter, Karl-Ludwig Galle, Josef Grave, Wilhelm Kleinert, Martin Koers,

Holger Lemmermann, Dr. Ludwig Remling, Helmut Rier, Christa Schlodarik, Maria Theissing

### Schriftleitung:

Dr. Ludwig Remling, Werkstättenstr. 9a, 49809 Lingen, Tel. 0591-51233, Adresse s. o.!

### Bibliothek, Finanzen:

Josef Grave, Geschäftsführer der Emsländischen Landschaft

### Datenbank/Ortsfamilienbücher:

Jan-Hindrik Boerrigter, E-Mail: [boerrigter@genealogie-emsland-bentheim.de](mailto:boerrigter@genealogie-emsland-bentheim.de)

### Webmaster:

Martin Koers, E-Mail: [koers@genealogie-emsland-bentheim.de](mailto:koers@genealogie-emsland-bentheim.de)

## **Mitgliederbeitrag**

Der Mitgliederbeitrag in Höhe von **21 Euro** ist jährlich bis zum **31. März** fällig.

Um Überweisung des Mitgliederbeitrags mit dem Stichwort „Arbeitskreis Familienforschung“ wird auf nachstehendes Konto gebeten:

**Emsländische Landschaft e.V., Schloss Clemenswerth, 49751 Sögel**

**Sparkasse Emsland – IBAN: DE28 2665 0001 0062 0050 04, BIC: nolade21ems**

**Vermerk: AK Familienforschung**

Bitte geben Sie bei der Überweisung deutlich an: Name, Vorname, Wohnort.

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort	65
Jährlich ein Rauchhuhn für den Landesherrn: Eine merkwürdige Grundlast in der Grafschaft Bentheim <i>Von Heinrich Voort</i>	66
Die verpfändeten bentheimschen Güter und Rechte in Lohne im Jahre 1749 <i>Von Heinrich Voort</i>	70
Das Lingener Postwesen: Holländisches Postkontor und Preußisches Postamt <i>Von Mirko Crabus</i>	73
Armutzeugnisse von Hollandgängern in südholändischen Kommunalarchiven (18. Jahrhundert) <i>Von Jos Kaldenbach</i>	81
Fundstücke aus Notariatsarchiven <i>Eingesandt von Jos Kaldenbach</i>	83
Interessante Artikel aus Zeitungen und dem Internet <i>ausgewählt von Jan-H. Boerrigter, Martin Koers und Ludwig Remling</i>	84
Auf Stippvisite im 17. Jahrhundert - Familienforscherin Gerda Nichau begibt sich auf die Spuren des Weltreisenden Johan Nieuhof <i>Von Andre Berends</i>	84
Schüttorfer Bürgerbuch erscheint nach fast 80 Jahren - Heimatverein bringt Nachforschungen zur Stadtgeschichte von Dr. Ludwig Edel heraus <i>Von Hinnerk Schröer</i>	85
Niederlangen: Hilling-Stammbaum führt nach 600 Jahren bis Java <i>von Maike Plaggenborg</i>	87
<i>Erinnerungstafel im Museum -</i> Eisenhütte in Lingen gießt vor 160 Jahren das erste Mal	89
Ein Soldat aus Lingen Schicksal einer Familie im Ersten Weltkrieg im Emslandmuseum	91
Grippewelle im Emsland - Als die Pandemie 1918 auch nach Papenburg kam <i>Von Susanne Risius-Hartwig</i>	93
Gebäude ist älter als vermutet Ehemaliges Kreiswehrrersatzamt Meppen bereits 1853 gebaut <i>Von Manfred Fickers</i>	94

Sögel – Nijmegen – Lingen – Amsterdam – Sobibor Die Lebenswege von Rosette Groenberg, geborene Grünberg, und ihrer Familie <i>Von Anne Scherger</i>	96
Erinnerung an Gräuelt der NS-Zeit 1941/42 aus dem Emsland nach Riga deportiert <i>Von Johannes Franke</i>	97
Mehr als 1000 Exponate Privatsammler zeigt unbekanntes Dokumente aus Emslandlagern <i>Von Heinz Krüssel</i>	99
Für tot gehalten und überlebt Wie ein Soldat vor 75 Jahren seine Verwundung überlebte <i>Von Manfred Fickers</i>	102
Mitteilungen	105
Stirbt die Handschrift aus? Welttag wirbt für die Rettung der Kulturtechnik	106

## Vorwort

Wer sich mit der Geschichte des Emslandes und der Grafschaft Bentheim befasst, begegnet allenthalben und durch viele Jahrhunderte der engen Verbindung unserer Region zu den benachbarten Niederlanden. Vielfältig sind die Zeugnisse, die bei den grenzüberschreitenden Aktivitäten entstanden sind, und es gibt kaum einen Lebensbereich, in dem bis in die jüngste Vergangenheit die Beziehungen zu den westlichen Nachbarn keine Rolle gespielt haben. In einer ganzen Reihe von Beiträgen in der vorliegenden Nummer unserer Zeitschrift kommen die nachbarschaftlichen Verflechtungen zur Sprache.

Wie Mirko Crabus anschaulich darlegt, war Lingen im 17. und 18. Jahrhundert eine wichtige Station der holländisch-hamburgischen Post. Der Posthalter in Lingen wurde vom Amsterdamer Kontor eingesetzt. Nur mit Mühe konnte sich 18. Jahrhundert auch eine preußische Post etablieren.

Auf genealogisch interessante Quellen in niederländischen Kommunal- und Notariatsarchiven, die zahlreiche Informationen über Hollandgänger enthalten, weist Jos Kaldenbach aus Alkmaar hin. Immer wieder liefert er quellennahe und hilfreiche Beiträge für unsere Zeitschrift. Sein Namensregister der Bediensteten in der niederländischen Vereinigten Ostindischen Compagnie aus dem Emsland und der Grafschaft Bentheim, das er in Heft 133, Band 27 im Januar 2016 veröffentlicht hat, ist uns allen noch in bester Erinnerung.

Über einen dieser Ostindienfahrer, Johan Nieuhof aus Uelsen, forscht Gerda Nichau. Sie berichtet über seine mehrfachen Reisen in den Fernen Osten, die ihn 1655 bis nach China führten, worüber er später in einem Buch berichtete.

Teils bodenständig, teils unternehmungs- und reiselustig waren die Nachkommen des 1418 erstmals erwähnten Hofes Hilgen in Niederlangen, wie Stefan Hilling erforscht hat. Einige zogen zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis in die niederländische Kolonie Java im heutigen Indonesien.

Enge verwandtschaftliche Beziehungen zu den Niederlanden hatten vor allem die jüdischen Familien aus dem Emsland und der Grafschaft Bentheim. Der Großvater des Lingener Ehrenbürgers Bernhard Grünberg wurde im niederländischen Leek geboren. Nach seiner Heirat lebte er mit seiner Familie erst einige Jahre in Assen, dann in Sögel und zuletzt in Haren. Anne Scherger schildert das traurige Schicksal von Bernhard Grünbergs Tante Rosette. 1879 in Sögel geboren heiratete sie 1906 den Niederländer Nathan Abraham Groenberg und lebte zunächst in Nijmegen. Nach dessen frühen Tod zog sie mit ihrer dreijährigen Tochter Elise nach Lingen zu ihrem Bruder Bendix Grünberg, kehrte aber 1934 in die Niederlande zurück. 1943 wurden Mutter Rosette, Tochter Elise, Schwiegersohn Bob de Jong und der Enkel Nico über Westerbork in den Osten deportiert und in Sobibor ermordet.

Es sind also nicht nur wirtschaftliche, kulturelle oder verwandtschaftliche Beziehungen, die den Austausch zwischen den beiden benachbarten Regionen geprägt haben. Gerade die genealogische Forschung macht deutlich, wie im vergangenen Jahrhundert durch die Verbrechen des Nationalsozialismus das fruchtbare Miteinander zerstört wurde und lange Zeit unterbrochen war.

Ludwig Remling

## **Jährlich ein Rauchhuhn für den Landesherrn: Eine merkwürdige Grundlast in der Grafschaft Bentheim**

*Von Heinrich Voort*

Auf vielen Bauernhöfen in der Grafschaft Bentheim haftete früher – seit die schriftliche Überlieferung begann dichter zu werden – und oft bis in das 19. Jahrhundert hinein die Verpflichtung, einem Gutsherrn jährlich verschiedene Naturalabgaben zu liefern. Eigenbehörige Meier brachten zu bestimmtem Termin ihrem Herrn Pacht in Form von Getreide, einem Rind oder einem Schwein, mit der Zeit zunehmend zahlten sie auch Geldbeträge in bar. So mancher Bauer war darüber hinaus zu besonderen Abgaben verpflichtet. Bekannt ist beispielsweise das Hundebrot, das zur Fütterung der Meute landesherrlicher Jagdhunde diente. Erwähnt wird es schon 1486 im ältesten Heberegister der Grafschaft Bentheim, als es in Uelsen und Veldhausen mit Geld abgelöst wurde. 1769 kamen von 88 Bauernhöfen in der Niedergrafschaft insgesamt 2712 Pfund Hundebrot zusammen, in der Obergrafschaft addierte sich diese von 46 Höfen erbrachte Abgabe auf 1255 Pfund. Vereinnahmt wurde sie damals von den drei herrschaftlichen Förstern.

Von andern Bauernhöfen ist bekannt, dass sie jährlich ein Fuder Torf als Feuerungsmaterial an den örtlichen Richter zu liefern hatten. So erhielt der Richter von Neuenhaus und Veldhausen von 17 Bauern der Alten Piccardie jedes Jahr ein Fuder Torf frei Haus geliefert, und in Osterwald traf diese Pflicht 12 Höfe, jeden ein um das andere Jahr. Auch dem Richter von Uelsen stand alljährlich ein Fuder Torf von jedem Bauern in Wilsum, Getelo und Itterbeck als Teil seiner Besoldung zu, wie er noch 1802 zu Protokoll gab. Allgemein als Richterstorf bezeichnet, nannte man ihn im Kirchspiel Gildehaus, wo 1765 aus allen sieben Bauerschaften insgesamt 39 Höfe zu seiner Lieferung angehalten wurden, nach dem Liefertermin im Dezember Thomas-Torf.

Im Gegensatz zu diesen auf einzelnen Höfen haftenden und als Grundlasten bezeichneten Leistungen gab es eine weitere Abgabe, die der Graf zu Bentheim einst mit wenigen Ausnahmen von allen Einwohnern seiner Grafschaft verlangte, das sog. Rauchhuhn. Zur Herleitung dieser Bezeichnung hat Jacob Grimm den alten Rechtsspruch überliefert, „wer eignen Rauch hat, gibt ein Huhn“. So stand auch dem Grafen zu Bentheim aus jedem Haus in seinem Territorium, aus dem Rauch aufstieg, das also ständig bewohnt wurde, ein solches Huhn zu.

Seit wann dieses Rauchhuhn bei uns beansprucht und geliefert wurde, ist nicht bekannt, auch ist nicht überliefert, auf welchem Rechtstitel diese Leistungspflicht beruhte. Jacob Grimm stellt zwar fest, „Leibeigene und Hörige pflegten eine jährliche Abgabe von Hünern zu entrichten“. Eine derartige Eingrenzung des pflichtigen Personenkreises galt bei uns zumindest seit dem frühen 17. Jahrhundert, als die Abgabe des Rauchhuhns aktenkundig wurde, aber sicher nicht. Sie galt ebensowenig im benachbarten fürstbischöflich-münsterschen Gericht Hümmling, wie das von Behnes publizierte Einnahmeverzeichnis aus dem Jahre 1777 belegt, wo es von den zur Lieferung des Rauchhuhns verpflichteten Kotten heißt, es „seynd alles freye Leuthe“.

Wenn man bedenkt, dass in anderen Gegenden Deutschlands diese Abgabe auch als Zinshuhn, Gografenhuhn oder als Vogthuhn bekannt und üblich war, kommen auch andere Möglichkeiten einer Deutung infrage. Behnes etwa leitete „das Entstehen der Rauchhühner“ ab von dem Schutz („custodia et protectio“), den der Bischof von Münster den Leuten im

Westerwald im benachbarten Holland 1316 in einer Übereinkunft für dessen Lieferung versprach. Auch verweist er auf ein 1829 gefälltes Erkenntnis in einem Verfahren zur Revision eines Urteils aus Münster wegen einer Forderung aus dem Amt Bocholt. Dort heißt es, die Rauchhühner seien eine „in ganz Deutschland sehr allgemeine bäuerliche Prästation, die in den letzten Jahrhunderten oft in recognitionem jurisdictionis des Gutsherrn den Anbauern auferlegt wurde“, also in Anerkennung der Gerichtsherrschaft. Das Gericht sah aber den ursprünglichen Grund in der alten Heerbann-Verfassung, die den Grafen den Anspruch auf ein jährliches Fastnachtshuhn zusicherte, das, „weil die Grafen zugleich die Gerichtsbarkeit hatten“ auch Gerichtshuhn genannt worden sei. In Übereinstimmung mit mehreren Anweisungen der münsterschen Hofkammer aus dem 18. Jahrhundert sei die Forderung des Rauchhuhns „in Signum Superioritatis seu altae jurisdictionis“ – als Zeichen der Obrigkeit oder hohen Gerichtsbarkeit – zu sehen. In jedem Fall dürfte ganz allgemein die Lieferung eines Huhns von alters her die Anerkennung eines Rechts anzeigen, sei sie in der Vogtei oder in der Gerichtsbarkeit begründet. Ihre Bedeutung lag, auch angesichts des geringen materiellen Wertes dieser Leistung, somit eher im Symbolischen. Das damit anerkannte Recht konnte die Gewährung landesherrlichen Schutzes sein, dürfte bei uns vermutlich aber vor allem von der Gerichtsherrschaft herrühren.

In der Grafschaft Bentheim waren die Grafen von Bentheim sicher seit dem frühen 14. Jahrhundert Gerichtsherren im Gogericht Schüttorf, das die gesamte spätere Obergrafschaft umfasste und den Kern des Bentheimer Territoriums bildete. In den meisten anderen Gerichtsbezirken des Landes gelang ihnen der Erwerb der Gerichte im Zuge des Ausbaues ihrer Landesherrschaft. So erwarben sie 1312 das Gogericht Uelsen von ihrem Burgmann Eilard van den Torne im Tausch gegen eine größere Anzahl von Bauernhöfen und Zehnten, wobei sich dieser aber zusichern ließ, dass seine Höfe künftig „richtefrei“ sein sollten, also dem Gericht des Grafen nicht unterstehen würden. Das Gogericht Nordhorn konnten die Bentheimer Grafen 1319 durch Ankauf als Lehen des Bischofs von Münster erwerben. Vor 1324 gehörte auch das Gogericht Emlichheim schon dem Grafen, als er es dem Gottfried v. Borculo als Lehen des Hauses Bentheim überließ. 1440 gelangte es durch Rückkauf wieder an das Grafenhaus.

Was aber ist genau vom Rauchhuhn in der Grafschaft Bentheim überliefert? Die Quellenlage erscheint auf den ersten Blick recht dürftig. So erwähnt es z.B. das älteste Heberegister der Grafschaft Bentheim von 1486 nicht. Anderthalb Jahrhunderte später wird im gräflichen Rentamtsregister von Schüttorf 1636 bemerkt zum Stichwort „Hüner: Von Hünern hat der Hünervogt ein eigen Register“ – erhalten hat es sich nicht. Doch zählte der Rentmeister in Bentheim 1634 unter der Rubrik „Newe Garten und Haußstettengelder zu Bentheim“ allein zehn Hausbesitzer namentlich auf, die neben anderen Leistungen wie einen Dienst oder eine Geldabgabe auch je ein Rauchhuhn schuldeten, während einer ein „Pachthuhn“ und weitere 39 ein Huhn ohne nähere Klassifizierung zu geben hatten. Für zahlreiche Bentheimer Häuser sind die landesherrlichen Bewilligungen zur Ansiedlung bekannt, ebenso für bäuerliche Anbauer im Kirchspiel Gildehaus, in denen die Verpflichtung zum jährlichen Rauchhuhn festgeschrieben wurde.

Erhalten haben sich dazu aus dem späten 17. Jahrhundert von mehreren Gerichtsbezirken einige Hühnerregister, in denen die in gräflichem Auftrag handelnden Einnehmer die Namen der Leistungspflichtigen in den Kirchspielen und Bauerschaften verzeichneten. So ist aus der Niedergrafschaft Bentheim für das Jahr 1682 bezeugt, dass Johann Lotmann „an honders 714 yck sege seven honderd en vertien honders“ eingenommen hatte. Dazu erläuterte er, es „bevynt (= befindet) syck, dat yck ynt kerspel emelenkamp hebe ontfangen ynt yar (16)95 an honders 120“. Weitere 287 Hühner wurden aus dem Kirchspiel Veldhausen geliefert und die

restlichen 307 kamen aus dem Kirchspiel Uelsen, wo allein aus den Bauerschaften Wilsum, Hardinghausen, Haftingheim, Golvingheim, Getelo und Itterbeck „an Rauchhühner jährlich 194 stück“ bezogen wurden. Sein Vorgänger Bernd Breukelmann sei verstorben, bevor er seine Abrechnung habe vorlegen können, so dass Johann dies erledigte und dabei nachwies, den Rückstand aus den Jahren 1681 bis 1683 „nacher Bentheimb geliefert zu haben volgens des Küchenschreibers Quitung“. Damit steht fest, dass der größte Teil seiner Rauchhühner in der Küche der gräflichen Haushaltung gelandet ist. Bisweilen wurden aber auch kleinere Partien des Federviehs „gelevert op het Amt Hus“, also nach Neuenhaus, wieder andere bezog der Richter von Uelsen, dem sie „auß genaden vergunnet worden“ seien, wie damals notiert wurde.

Auch wenn die Rauchhühner bei uns gelegentlich als Fastnachtshühner bezeichnet wurden, so scheint es zumindest nicht überall für die Lieferung der Hühner einen festen Termin gegeben zu haben, was ja auch Sinn macht - wohin mit all den Hühnern, wenn sie auf einmal ins Rentamt oder in die Küche gebracht worden wären? Jedenfalls legt dies die Abrechnung des Jahres 1695 für die Niedergrafschaft nahe, nach der für jeden Monat eine recht unterschiedliche Anzahl Hühner registriert wurde. Es waren zwischen 37 („de maent Septembris gelevert an honders 37“) und 72 Hühner im Januar jenes Jahres.

Von der Pflicht zur Lieferung eines Rauchhuhns befreit waren offenbar jene Personen, die nicht der Gerichtsbarkeit der Grafen zu Bentheim unterstanden wie jene, die unter die Herrlichkeit Lage fielen. So heißt es im Hühnerregister von Ende des 17. Jahrhunderts, „deß Herrn Drosten von Twente Meyer haben niemahlen seither solche näheren Accord mit Ihro hochgräfliche Exc(ellenz) eingangen bezahlt, und ist ihnen expresse von der Frau Drostinne kurtz verboten worden, daß sie die Rauchhühner einbehalten sollen“. Mit dem Drosten der Twente gemeint war der 1682 verstorbene Adolf Heidenreich v. Raesfeld, dessen Familie das Haus Lage 1642 von den Erben Ketteler gekauft hatte. Der Verweis auf einen „Accord“ bezieht sich wohl auf den nach langem Streit zwischen dem Grafen zu Bentheim und Dietrich v. Ketteler auf Haus Lage gegen Ende des 16. Jahrhunderts über dessen Rechte als Bentheimer Burgmann erzielten Vergleich. In einer undatierten aber sicher aus jener Zeit stammenden Aufzählung der Streitpunkte heißt es zwölftens, daß „Ketler nicht gestatten will, das seine äigenhörige rauch oder vast abends Hüner Ihrer gräfl. Gnaden mehr folgen laßen sollen“. Kettler war aber nicht der einzige, der seinen Meiern die Hühnerlieferung an den Landesherrn untersagte. Das zitierte Hühnerregister vermerkt nämlich, „deßgleichen widersetzen sich auch die Oberysseischen Meyer“ der Abgabe von Hühnern mit der Begründung, „weilln die Tornische Meyere als ihre Nachbahre konnen freykomen, daß sie auch ihre Hüner an ihre Gutsherren zu bezahlen beordert wehren“. Laut Rentamtsrechnung von 1721 waren von der Abgabe „exempt allein die Stadt Neuenhaus undt Dorff Uelsen“, ohne daß ein Grund dafür angegeben wird, auch zählten zu den befreiten Hausbesitzern „wenige in Velthausen und sonsten, so solche Freiheit gekauft hatten“.

In dem 1723 für Graf Hermann Friedrich zu Bentheim angelegten Inventarverzeichnis hat der Rentmeister für das Rentamt Bentheim angemerkt, „die Rauch- und Pachthühner von Bentheim, Nordhorn und Gilhaus werden zu der herrschaftlichen Menage verbraucht“. Das dafür wohl geführte Verzeichnis hat sich nicht erhalten. Für das Rentamt Neuenhaus findet sich 1723 nur eine Eintragung zum Thema unter dem Gericht Veldhausen, wenn es heißt, „Lucht Herm gibt nebest zwey Rauchhüner 1 Stüber“. Als Anmerkung wegen der Befreiung von dieser Abgabe hat der Rentmeister etwas zur Qualität des Federviehs festgehalten: „Eß werden gefordert und einige jahren biß hieher bezahlt große vollkommene hüner und kleine hanen, auch junge und halb wachßene huner“.

Wenn die Stadt Neuenhaus von der Abgabe des Rauchhuhns freigestellt war, mag das damit zusammenhängen, dass den drei Städten der Grafschaft von alters her eine eigene Gerichtsbarkeit zustand, die ihnen der Graf als Stadt- und Gerichtsherr zugesichert hatte. Von den Dörfern der Grafschaft scheint es allein Uelsen verstanden zu haben, sich von der Lieferung des Rauchhuhns befreien zu lassen, in Veldhausen galt dies anscheinend nur für einzelne Hausbesitzer. Das „Dorff Emblingheim“ hingegen gab allein 96 Hühner jährlich, wie es von 1696 bezeugt ist. Auch der Flecken Bentheim unterlag dieser Abgabe, wie sie jedem Einwohner, dem der Graf mit dem Hausbau die Ansiedlung gestattete, in den Hausbrief geschrieben wurde. So verlangte Graf Ernst Wilhelm von seinem Schützen Gerd Lageman, dem er 1638 einen Hausplatz überließ, davon jährlich 2 ½ Schilling „und ein Huhn“ zu geben. Ebenso verlangte er von seinem Burggrafen Johan Brockel 1685 anlässlich der Anweisung einer Hausstätte, „daß er jährlich davon einen Laufdienst und ein Rauchhuhn praestiren“ (= liefern) müsse. Noch 1865 zinsten dort 56 Hausbesitzer dem gräflichen Rentamt zwölf Stüver im Jahr für das Rauchhuhn, ebenso wie zwölf Bauern aus der Bauerschaft Bentheim.

Während es einigen Leistungspflichtigen schon früh gelang, die lästige Abgabe abzulösen, wurden andernorts neue Verpflichtungen dazu neu eingeführt. Als im Kirchspiel Gildehaus kurz vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg eine größere Anzahl von Ansiedlungsbewilligungen von der Landesregierung ausgestellt wurde, ist in der Mehrzahl der Fälle den neuen Kleinbauern ausdrücklich auferlegt worden, außer mäßigen Pachtabgaben jährlich auch ein Rauchhuhn an das gräfliche Rentamt zu liefern.

Sogar von den Kolonisten auf der Piccardie, denen Graf Ernst Wilhelm zu Bentheim 1657 in einem „Brief van Octroi“ im Fall ihrer Ansiedlung Freiheit von „gemeinen Lands-Lasten, die gemaect syn voer dato deses briefs“ zugesichert hatte, mußten es hinnehmen, dass der Landesherr schon 1677 entschied, sei seien wie alle übrigen Untertanen der „hergebung eines jährlichen Rauchhuhnes“ unterworfen. Der Bezug dieser Abgabe war zu der Zeit dem gräflichen Jägermeister Broerßma verpachtet, wohl weil die landesherrliche Verwaltung in den Rentämtern das zeitaufwendige Einsammeln der Hühner scheute.

Mit der Verpfändung der Grafschaft Bentheim gingen 1753 sämtliche Güter und Einkünfte des Grafen an Kurhannover. Er erhielt sie 1823 zurück, aber erst 1848 verzichtete der Fürst zu Bentheim auf die letzten ihm verbliebenen Regierungsrechte zugunsten der Krone Hannovers. Der Vertrag über die standesherrlichen Rechte des Fürstlichen Hauses bestimmte in Art. 7, „zu den auf die Kgl. Regierung übergehenden Rechten gehört insbesondere das Recht, von neuentstehenden Häusern ein sog. Rauchhuhn oder ähnliche Abgaben zu erheben“. Doch auch für die dem Fürsten seit alters her zustehenden Rauchhühner wendete sich das Blatt, da er 1848 die Anwendbarkeit des hannoverschen Ablösegesetzes von 1831 und der zugehörigen Ordnung von 1833 anerkannt hatte. Sie wurden ablösbar durch Zahlung des mehrfachen Betrages, der für ein Jahr fällig war. Als Normalpreis, der einer Berechnung zugrunde gelegt werden sollte, hatte die Landdrostei Osnabrück 1854 für den Preisbezirk Grafschaft Bentheim und Herrlichkeit Lage für „Rauch-, Pacht- und Zehnthühner p. Stück 2 gute Groschen 8 Pfennige“ festgelegt. Wie die Ablösung vonstatten ging, sei an zwei Beispielen aufgezeigt.

Der Ablöserezzess von 1879 zwischen dem Fürstlichen Hause Bentheim und den „Rauchhuhnpflichtigen in Klein-Ringe, Provocaten, wegen Ablösung der Grundabgabe des Rauchhuhns“, dessen Fälligkeit jährlich zu Martini festgesetzt war, bezog sich auf neun Höfe, darunter Vollerben, Halberben und Anbauer, die je ein Huhn schuldeten. Unter Ansatz des vorgegebenen Normalpreises war je Huhn mittels Kapitalablösung 14 Mark 40 Pfennig zu zahlen, so dass die Ansprüche der fürstlichen Domänenkammer mit insgesamt 129,30 Reichsmark abgefunden wurden und die Zahlung des Rauchhuhns für die Bauern in Klein-

Ringe für immer ein Ende fand. Auch in Waldseite lösten drei Kötter 1889 ihre Verpflichtung zur Lieferung eines Rauchhuhns zum 1. März jeden Jahres an die fürstliche Domänenkammer ab. Im Rezess über diesen Vorgang heißt es, „der Normalpreis für ein Huhn ist 80 Pfennig, macht 18fach das Kapital 14,40 Mark“. Nach Zahlung dieses Betrages konnten die Grundbesitzer die im Grundbuch eingetragene Last löschen lassen. Sie geriet bald in Vergessenheit. Schon lange ist der Begriff des Rauchhuhns aus unserem Sprachgebrauch verschwunden.

#### Zitierte Schriften

Ch.A. Behnes, Beiträge zur Geschichte und Verfassung des ehemaligen Niederstifts Münster; Emden 1830 (Neudruck Leer 1974)

Rudolf vom Bruch, Die Rittersitze des Emslandes; Münster 1962

Gustav Engel, „Verdediging“ als Begriff und als Teil der Landeshoheit; in: Westfälische Forschungen Bd. 33, 1983

Josef Greiwing, Der Übergang der Grafschaft Bentheim an Hannover. Die Geschichte einer Pfandschaft; Münster 1934

Jacob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer; Leipzig 1899, Nachdruck Darmstadt 1974r Pfandschaft; Münster 1934

Inventare der nichtstaatlichen Archive der Provinz Westfalen Bd. I, Heft IV, Münster 1907

Peter Veddeler, Die territoriale Entwicklung der Grafschaft Bentheim bis zum Ende des Mittelalters (Studien u. Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens, 25. Heft), Göttingen 1970

Heinrich Voort, Hundebrot und Hundegeld. Merkwürdige Abgabeverpflichtungen

Grafschafter Bauernhöfe; in: Jahrbuch Heimatverein Grafschaft Bentheim 1978, S.86-94

Derselbe, Vom Richters-Torf in der Niedergrafschaft Bentheim; in: Bentheimer Jahrbuch 2004, S. 123-128

Derselbe, Ansiedlung im Kirchspiel Gildehaus gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges; in: Jahrbuch Heimatverein Grafschaft Bentheim 1971, S. 174-179

Derselbe, Zur Siedlungsgeschichte der Gemeinde Alte Piccardie; in: 350 Jahre Alte Piccardie (Das Bentheimer Land, Bd. 141), Bad Bentheim 1997, S. 1-70 (hier S. 65)

## **Die verpfändeten bentheimschen Güter und Rechte in Lohne im Jahre 1749**

*Von Heinrich Voort*

Im Jahre 1685 hatte Graf Ernst Wilhelm zu Bentheim einen großen Teil seiner auf dem Territorium des Fürstbischofs von Münster gelegenen Besitzungen dem münsterschen Geheimrat und Kriegskommissar Balthasar Hamm auf die Dauer von 70 bis 80 Jahren mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung verpfändet. Nach dem Tode des Grafen im Jahre 1693 führten Erbstreitigkeiten und ein Konfessionskonflikt zwischen rivalisierenden Linien des Hauses Bentheim, schließlich eine lange Periode vormundschaftlicher Regierung dazu, dass die Finanzen des Landes total zerrüttet waren, als Graf Friedrich Karl zu Bentheim 1746 das Erbe antreten wollte. Es folgten Verhandlungen über einen möglichen Verkauf oder wenigstens eine längerfristige Verpfändung der Grafschaft, die 1753 auch tatsächlich (an Kurhannover) erfolgte.

Vor diesem Hintergrund einzuordnen, auch plausibel angesichts der Tatsache, dass der frühestmögliche Termin der Wiedereinlösung des Pfandbesitzes näher rückte, ist eine 1749 von dem gräflich-bentheimschen Kammerrat Everhard Werninck in Begleitung des Amtsvogts D.H. Cock vorgenommene Besichtigung der einst dem Balthasar Hamm übertragenen Güter, die mittlerweile im Erbgang an die v. Derenthal gekommen waren. Eine Befragung vor Ort sollte Aufschluss geben über den Zustand der Höfe, ihre Rechte und Pflichten. Das Ergebnis dieser Bereisung wurde in einem Protokoll festgehalten. Soweit sich dessen Angaben auf das früher sog. Salzbergener Dominium bezogen, sind sie in Heft 140 (Band 28) dieser Zeitschrift publiziert worden. Der seinerzeit ausgelassene Abschnitt über die Befragung in der Bauerschaft Lohne am 7. Mai 1749 folgt nachstehend.

*Eodem nacher Lohne uns begeben und dem hochgr(äflichen) Eigenhörigen Heying daselbst über dem Zustand seines Erbes und hochgräfl(iche) regalien befraget auch vernommen, welche Brinksitzere, so Dienste zu thuen schuldig, in dieser Bourschafft vorhanden. Worauf jetziger Wehrfester Wilhelm Heying angezeigt, daß Er all jährlich an den H(ernn) v. Derenthal wegen pfacht und Dienstgeld zahlt hätte 12 R(eichstale)r markgeld. Hätte niemahlen sonsten Diensten an besagten Herrn v. Derenthal geleistet, sondern Er die Dienste alß hochgräfl(icher) Vogt hieselbst verrichten müssen, mithin so wohl die hochgräfl(iche) ordres, alß des Bentheim(schen) gograven zu Embsbühen Verordnung in Verbotten, alß sonsten die executiones vollziehen müste. Ferners auch die Eingesessene alle Viertel jahr zum göding nacher Embsbühen citiren müste Er auch die dem gograven competirende garben in der Bauerschaft aufsamlen, welche garben von den vormahligen Bentheimschen, nunc angeblich Wietmischer Meyeren, benentlich Ruping, Eiting, Hermeling, Deitering, Hegeman und Gosseling ferner auf Rheine oder Schüttorff transportiren müste.*

*Dan referirte Zeller, daß Er all jährl(ich) auf dem Tag nach Petri an dem Stiff Wietmärschen einen schlop-Zehnten von p(ro)p(e) 19 scheff(el) alter Lingischen maaß außfolgen lassen müste. An Contribution müste Er Heying in der ordinairen schatzung Monathl(ich) 1 R(eichstale)r und ein Doppelt Marck zahlen. An Erbwinnung und Versterb hätte derselbe dem H(ernn) von Derenthal 300 Rr. und wegen einen Freybrief von seiner Frauen schwester 50 Rr. entrichten müssen. So viel sein gehöltz betrifft, producirte Wehrfester Heying eine handschrift des H(ernn) Graffen Ernest Wilhelm zu Bentheim vom 2ten Junij 1658, kraft wessen ihm das damahls vorhandene holtz vor eine sichere Summe geldt verkaufft, mit der Condition, das solches nicht veralieniren, sondern zum unterhalt seiner gezimmerten gebrauchen sollte; nichts desto weniger hätte Er an dem Derenthalschen Mandatario Brinck wegen des Holtzes, so durch den Wind-Sturm vom 12ten Decembr(is) 1747 auf seiner Wehrde niedergeschlagenen 66 gülden in holländischer Müntz zahlen müssen. Fürters zeigt derselbe an, daß Wehrfester von dieser Bourschafft Eingesessenen vernommen, daß der Herr Graff von Bentheim in alten Zeiten allein Holtz- und Marck-Richter tu Lohne gewesen; in späteren jahren aber der Drost zu Rheine sich darein getrungen; nun aber seit wenigen jahren der Richter zu Rheine sich darin gemischt, und daß in dem gemeinschaftlichen Lohner gehöltz durch den Wind niedergeschlagene Bäume, weilen darüber unter den Bauren disput entstanden, dem meistbietenden verkauft worden; worüber die sämtliche Bourschafft sich höchstens beschwerte. Sonst wäre Ihm und der gantzen Bourschafft bekant, daß, wan völlige Mast in dem Lohner gehöltz vorhanden, der zeitlicher graff zu Bentheim 30 schweine und einen Behr darin zu treiben berechtiget, wie dan jetz noch zum letzten mahl vor ungefähr 9 a 10 jahr geschehen, da das ertragende Mast-Geldt durch den mit Bauschultzen Tedert an dem Richtern zu Northorn überliefert worden.*

*Fürters referirt Wehrfester, daß unter denen vorhandenen Briefträgern, Kötteren und Brincksitzeren nur drey vorhanden, welche ihre Dienste in na(tur)a, es sey mit Brieftragen,*

*executiren oder sonsten, wie es vorkompt, in allen vorfällen verrichten müssen, alß Raeker, Wübbers und Hillen, so Eigenhörig. Weilen aber in der an B. Ham geschehener Verschreibung in genere sämtliche Köttere und Brincksitzere des Kirspels Lohne überwiesen, und dem ansehen nach alle neue eingekommene Kötter und Brincksitzer dem Herrn Grafen von Bentheim alß Holtz- und Mark-Richter wegen der neuen Zuschläge praestiren oder dienen müssen, so werden die alten Urkunden in Archivo darüber nachzusehen, und die nachhero absque consensu clancularie geschehene neue aufschläge wiederum zu demolieren. 2do (= zweitens) wäre gleichfalß zu untersuchen, ob die 6 vorhin gemeLte Bauren, so die garben fahren, und jeder ein Mey-rindt (:wofür sie an Derenthal p(ro) stück 4 gülden zahlen:) finaliter verkauffet oder vormahls an Wietmärschen verehret seyen. Überhaupts ist pro Memoria zu notiren, daß Heying, Thedert et Koh-Schulte Erb Bauer-schultenn von diesem Kirspel seyn.*

Es zeigte sich, dass die einst verpfändeten bentheimschen Besitzungen in Lohne nach Art und Ertrag relativ gering waren. Befragt wurde daher dort auch nur der gräflich-bentheimsche Eigenbehörige Wilhelm Heying, dessen Aussagen nicht nur seine dem Gutsherren und der Landesherrschaft geschuldeten Abgaben spezifizierten, sondern vor allem deutlich machten, mit welchen – umfangreichen – Aufgaben er als gräflicher Vogt betraut war. In Lohne waren grundherrliche und landesherrliche Rechte und Forderungen voneinander abzugrenzen, auch galt es jene des Gerichtsherren zu berücksichtigen, der zugleich Holz- und Markenrichter war.

Die Auskünfte Heyings waren präzise. Sie lassen erkennen, wie die Erhebung der Pacht und die Einforderung von Diensten organisiert waren, sie zeigen Verwaltungswege auf. Zu den Aktivposten des Pfandbesitzes zählten auch die Gografengarben aus sechs dem Kloster Wietmarschen eigenbehörigen Höfen ebenso wie die von gleichfalls eigenbehörigen Köttern zu erbringenden Dienste als Briefträger. Offen bleiben aber mit einer Empfehlung zur Prüfung der Urkunden – wohl über die Verpfändung – mussten mehrere Fragen, so die, ob auch alle übrigen Kotten und neuen Anbauer im Kirchspiel dem Grafen zu Bentheim wegen dessen Rechten als Holz- und Markenrichter in Lohne zu Abgaben und Diensten heran-gezogen werden konnten. Dieses Amt sei ihm, so heißt es, bereits früher durch den Drost zu Rheine und neuerdings durch den dortigen Richter streitig gemacht worden. Dagegen war das Recht des Grafen, bei voller Mast im „Lohner Gehölz“ dreißig Schweine und einen Eber eintreiben zu dürfen, allgemein anerkannt.

Insgesamt aber blieben nach der Befragung genügend Ansätze zu weiterer Prüfung von Rechten und Ansprüchen, die wegen langer Nichtnutzung in Vergessenheit zu geraten drohten, wie die beiden gräflichen Beauftragten festhielten. Eine Verpfändung von Gütern und damit verbundenen Nutzungsrechten, wie sie 1685 vereinbart und über nahezu zwei Menschenalter in Kraft geblieben war, konnte durchaus merkliche Einschnitte in die Substanz des Pfandbesitzes zur Folge haben, wenn diese Rechte nicht ausgeübt wurden.

#### Zitierte Schriften

Heinrich Specht, Kloster und Stift Wietmarschen. Eine Siedlung am Südrande des Bourtanger Hochmoores (Das Bentheimer Land, Bd. 39), Nordhorn 1951

Heinrich Voort, Vom Salzbergener Dominium der Grafen zu Bentheim, von Höfen, Abgaben und Diensten; in: EBFF 2017, Heft 2017, Bd. 28, S. 121-128

Derselbe, Die Wietmarscher Mairinder; in: Bentheimer Jahrbuch 1998, S. 173-180

## **Das Lingener Postwesen: Holländisches Postkontor und Preußisches Postamt**

*Von Mirko Crabus*

Die Anfänge des Lingener Postwesens werden allgemein in die Mitte des 16. Jahrhunderts datiert. 1554 richtete Johann von Ligne, Statthalter des Königs von Spanien in Friesland, Groningen, Drenthe und Overijssel, einen Kurierdienst zwischen Lingen, Vechta und Vörden ein, um die Korrespondenz mit Heinrich II., Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, sicherzustellen.<sup>1</sup> Auch dürfte Johann von Lignes Vorgesetzte Maria von Ungarn, Oberstatthalterin der Niederlande einen Kurierdienst nach Lingen und weiter Richtung Norddeutschland unterhalten haben.<sup>2</sup> Mit einer oft behaupteten allgemeinen „Postverbindung“ inklusive Lingener „Postanstalt“<sup>3</sup> hatte dies aber nichts zu tun. Die Kurierdienste hatten lediglich eine administrativ-militärische Funktion.<sup>4</sup>

### **Die holländisch-hamburgische Post**

Hinweise auf ein öffentliches Postwesen gibt es erst aus dem 17. Jahrhundert. Bereits 1634 nutzten Amsterdamer Boten eine Reiseroute nach Hamburg, die auch über Lingen führte.<sup>5</sup> 1637 berichtete der damals 34-jährige Pieter Pieters, daß er als reisender Bote zwischen Amsterdam und Hamburg gewöhnlich zweimal im Monat die Stadt Lingen passiere.<sup>6</sup> Um 1650 begannen die Amsterdamer Boten, mit den Hamburger Boten zusammenzuarbeiten, sodass das Postgut fortan in Lingen getauscht wurde. Bereits jetzt könnte in Lingen mit dem 1651 und 1653 erwähnten Wilm Topp eine Art Posthalter etabliert worden sein.<sup>7</sup> 1659 wurde schließlich eine zweimal wöchentlich verkehrende reitende Post mit fester Route eingerichtet.<sup>8</sup> Sie führte von Amsterdam über Zwolle und Nordhorn nach Lingen und dann

---

<sup>1</sup> Staatsarchiv Wolfenbüttel, 1 Alt 1 A Fb. 1, Nr. 18, fol. 63r-63v. Transkription: StadtA LIN, Allgemeine Sammlung, Nr. 1002.

<sup>2</sup> Schriever, Ludwig: Geschichte des Kreises Lingen, II. Teil. Geschichte der einzelnen Kirchspiele, Lingen (Ems) 1978, S. 56. Vgl. auch StadtA LIN, Altes Archiv, Nr. 6238, S. 762.

<sup>3</sup> Schriever, Geschichte des Kreises Lingen, II. Teil, S. 56 sowie ihm folgend: Kohstall, Aloys: Das Postwesen im Kreise Lingen in früherer Zeit, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatvereins 12 (1965), S. 178-185, hier S. 178; Bolte, Friedrich: Aus der Geschichte der Post im Emsland. Teil 1, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 20 (1973), S. 157-169, hier S. 157f.; Bolte, Friedrich: Die Post in Lingen [Teil 1], in: Postgeschichtliche Blätter „Weser-Ems“, Band III, Heft 4 (1968), S. 97-99, hier S. 97. In der Literatur haben sich zur Datierung der durch Maria eingerichteten „Post“ allmählich die Jahre 1551/52 durchgesetzt, wohl weil die Grafschaft Lingen 1551 an den spanischen König Karl V. fiel.

<sup>4</sup> Vgl. auch die entsprechende Einschätzung des Bundespostmuseums vom 18.8.1986, in: StadtA LIN, Allgemeine Sammlung, Nr. 455

<sup>5</sup> de Haan, D. W.: Die „nördliche Postroute“ Amsterdam-Lingen-Hamburg, in: Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung im Lingener Land 71/72 (1996/97), S. 295-318, hier S. 295.

<sup>6</sup> Kaldenbach, Jos: Emsländer im Notariatsarchiv des Stadtarchivs Amsterdam, in: Emsländische und Bentheimer Familienforschung, Heft 140, Bd. 28 (Juli 2017), S. 128f. Für den Hinweis danke ich Dr. Andreas Eijnck.

<sup>7</sup> Friedrich Bolte (Die Post in Lingen [Teil 4], in: Postgeschichtliche Blätter „Weser-Ems“, Band III, Heft 7 (1970), S. 155-158, hier S. 155) bezeichnet Wilm Topp als „Leiter des Postamtes“, und zwar nach nicht näher definierten „Unterlagen des Fürstbistums Münster“. Wilm Topps Dienstzeit setzt er, um eine lückenlose Liste der Amtsvorsteher generieren zu können, mit „um 1648 – um 1675“ an. Die betreffenden Unterlagen konnten im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht ermittelt werden.

<sup>8</sup> de Haan, Die „nördliche Postroute“ Amsterdam-Lingen-Hamburg, S. 295. In der Lingener Lokalforschung wird die Einrichtung der Reitpost üblicherweise mit 1650 oder 1651 angegeben. Vgl. Bolte, Die Post in Lingen [Teil 1], S. 98; Bechtluft, Horst Heinrich: Zur Postgeschichte des Emslandes. Aus der Sammlung Heinrich Heeren, Meppen, in: Emsländische Geschichte 9 (2001), S. 182-203, hier S. 184; Brüske, Horst: Die

weiter über Haselünne, Cloppenburg und Bremen nach Hamburg. Der genaue Verlauf der Route blieb jedoch geheim.<sup>9</sup>



*Von etwa 1713/16 bis 1809 war die holländisch-hamburgische Post in der Burgstraße 7 untergebracht.*

1676 ernannte der Postmeister des Amsterdamer Kontors der Hamburger Post jeweils einen Posthalter in den Städten Neuenhaus, Nordhorn und Lingen. Posthalter in Lingen wurde Heinrich zur Eyck, der dafür ein jährliches Gehalt von 25 Gulden bezog sowie einen Stüber für jeden der wöchentlich rund 75 Briefe, die für die Grafschaft Lingen bestimmt waren.<sup>10</sup> Heinrich zur Eyck stammte ursprünglich aus dem westfälischen Senden. 1680 heiratete er Anna Martens. Im Jahr darauf wurde ihnen ein Sohn namens Friedrich geboren. Ein weiterer Sohn ließ sich später als Arzt in Lingen nieder. Als Heinrich zur Eyck 1701 starb, blieb das Posthalteramt in der Familie.<sup>11</sup> Die Witwe Anna zur Eyck brachte die Post schließlich im Haus Burgstraße 7 unter.

---

Postgeschichte der Stadt Lingen (Ems) anno 1550/51 – 1918, o.O. 2001 (Stadt A LIN, Bib., Y 345), S. 8; Bolte, Geschichte der Post im Emsland, Teil 1, S. 158.

<sup>9</sup> de Haan, Die „nördliche Postroute“ Amsterdam-Lingen-Hamburg, S. 299ff.

<sup>10</sup> de Haan, Die „nördliche Postroute“ Amsterdam-Lingen-Hamburg, S. 301.

<sup>11</sup> Bolte, Die Post in Lingen [Teil 4], S. 155.



*Das Wappen der Familie zur Eyck über dem Seiteneingang der Burgstraße 7.*

Die Burgstraße 7 war laut Maueranker am Giebel im Jahr 1655 gebaut worden.<sup>12</sup> Frühester bekannter Besitzer war Gerhard Cloppenburg. Nach seinem Tod ging das Haus an seinen Bruder, den Bürgermeister Dr. Johann Hermann Cloppenburg, von dem es wiederum sein Sohn, der noch unmündige Lateinschüler Egbert Gerhard Cloppenburg, übernahm. Dessen 1713 bestellte Vormünder verkauften das „Haus auf dem Kastell“ mitsamt Kastellgarten und Scheune 1713/14 der Witwe Anna zur Eyck, bevor diese im Dezember 1716 starb.<sup>13</sup> Auch ihr Sohn, der Posthalter Friedrich zur Eyck starb wenig später im Jahr 1721. Und damit wurde Maria Gertrud zur Eyck geb. Raeterinck, die er 1705 geheiratet hatte, die neue Posthalterin.<sup>14</sup> Sie behielt Amt und Haus über Jahrzehnte hinweg. 1748 erwähnen die Quellen sie in der Burgstraße 7 als „Frau Wittwe zur Eick, holländisch und hamburgische Postmeisterin“.<sup>15</sup> Auch das Familienwappen, das sich heute über dem Seiteneingang des Hauses befindet, verweist mit seinen vier Eichen und drei Eichenblättern auf die Familie zur Eyck.<sup>16</sup>

<sup>12</sup> Tenfelde, Walter: Ein altes Bürgerhaus an der Burgstraße, in: Kivelingszeitung 1984, S. 29-31, hier S. 29. Tenfelde übersieht allerdings den Wechsel des Hausnummernsystems um 1813 und nennt als früheste Bewohnerin irrtümlich die Witwe Stolte, tatsächlich Bewohnerin des Hauses Burgstraße 16.

<sup>13</sup> StadtA LIN, Genealogische Sammlung, Nr. 25, Eintrag 1706, Eintrag 1169, Eintrag 1901, Eintrag 1310; Tenfelde, Walter: Catalogus discipulorum scholae Lingensis, o.O. o.J., S. 24; Bolte, Die Post in Lingen [Teil 4], S. 155.

<sup>14</sup> Bolte, Die Post in Lingen [Teil 4], S. 155f. Bolte schätzt die Funktion der Witwe zur Eyck allerdings zu niedrig ein, um als Nachfolger Friedrichs zur Eyck Johann Conrad Bauer ansehen zu können. Der wirkte allerdings nicht im Holländischen Postkontor, sondern im konkurrierenden Preußischen Postamt. Um den Schein einer lückenlosen Amtsträgerliste zu erwecken, setzt Bolte den Amtsantritt Bauers irrig auf das Jahr 1721. Die im Folgenden von ihm genannten Amtsträger gehören sämtlich der preußischen Post an.

<sup>15</sup> StadtA LIN, Altes Archiv, Nr. 6180, Hausnummer 19. Um 1813 erhielt das Haus die Nummer 12.

<sup>16</sup> Tenfelde (Ein altes Bürgerhaus an der Burgstraße, S. 31) bemerkte noch: „Es muß vorläufig offen bleiben, welcher Familie dieses Wappen zugesprochen werden kann.“ Nach freundlichem Hinweis von Dr. Andreas Eijnck weist das Wappen stilistisch etwa in das 3. Viertel des 17. Jahrhunderts.

Die Postverbindung erwies sich als äußerst ertragreich,<sup>17</sup> und auch die Witwe zur Eyck scheint davon profitiert zu haben. Jedenfalls befand sie sich spätestens 1727 im Besitz eines weiteren Hauses, nämlich der Burgstraße 10 (später Haus Hüvett), das sie als Heuerhaus nutzte.<sup>18</sup> Ein drittes, kleineres Haus besaß sie in der Castellstraße.<sup>19</sup>

1752 wurden die städtischen Postorganisationen von Holland und Westfriesland zu einer staatlichen Post vereinigt. Der Betrieb professionalisierte sich dadurch, und bald bemerkte man, dass über die Verbindung Hamburg-Amsterdam offenbar überhaupt kein ausgearbeiteter Vertrag existierte. Um dem abzuhelfen, trafen sich beide Parteien 1760 in Lingen und Amsterdam. In Artikel 3 des 1761 ratifizierten Vertrages heißt es: „Nachdem von alters her Lingen als Austauschort vereinbart ist, weil circa auf halbem Wege zwischen Amsterdam und Hamburg gelegen, wird dieselbe nun auch zukünftig festgelegt als Mittelpunkt der beiderseitigen Richtungen der Route. Dementsprechend soll die Anstellung der Posthalter und die Gestellung der Reiter für den Hin- und Rückverkehr von Amsterdam bis Lingen durch die Post von Holland und von Lingen bis Hamburg durch das Postkontor von Hamburg organisiert und unterhalten werden (...).“<sup>20</sup> Die Lingener Poststation war derweil durch den Siebenjährigen Krieg stark in Mitleidenschaft gezogen worden. 1762 erhielt die Witwe eine Unterstützung von 300 Gulden für die erlittenen Schäden.<sup>21</sup>

1776 starb Maria Gertrud zur Eyck, und ihr Sohn Hendrik zur Eyck übernahm das Amt. Nach dessen Tod 1784 folgte ihm wiederum sein Sohn Friedrich nach. Dieser erhielt einen Vertrag über 150 Gulden Jahresgehalt, verstarb aber schon vier Jahre später am 26. Januar 1788 im Alter von gerade 28 Jahren. Posthalterin wurde nun seine Witwe, Marie Louise zur Eyck geb. Costerus.<sup>22</sup> Die Post verblieb in all diesen Jahren im Haus Burgstraße 7.<sup>23</sup>

Marie Louise blieb nicht lange allein. Bereits am 15. August 1789 heiratete die 38-Jährige den 41-jährigen Johannes Campstede, der – wie schon Maria Gertrud zur Eyck<sup>24</sup> – aus Ootmarsum stammte und seit 1773 den Lehrstuhl für Philosophie an der Hohen Schule innehatte. Zum Zeitpunkt der Heirat war Marie Louise bereits im vierten Monat schwanger. Am 19. Januar 1790 brachte sie einen Sohn zur Welt, der den Namen Johannes Ludovicus erhielt.<sup>25</sup> Marie Louise Campstede geb. Costerus verw. zur Eyck scheint die letzte holländisch-hamburgische Postmeisterin gewesen zu sein. 1808 wurde der gesamte Hamburger Botendienst,

---

<sup>17</sup> de Haan, Die „nördliche Postroute“ Amsterdam-Lingen-Hamburg, S. 298.

<sup>18</sup> StadtA LIN, Altes Archiv, Nr. 784, Hausnummer 10. Belegbar bis 1764/66, vgl. StadtA LIN, Altes Archiv, Nr. 6180f.

<sup>19</sup> StadtA LIN, Altes Archiv, Nr. 6180f., Hausnummer 22. Belegbar ca. 1748-1766.

<sup>20</sup> de Haan, Die „nördliche Postroute“ Amsterdam-Lingen-Hamburg, S. 296.

<sup>21</sup> de Haan, Die „nördliche Postroute“ Amsterdam-Lingen-Hamburg, S. 301.

<sup>22</sup> de Haan, Die „nördliche Postroute“ Amsterdam-Lingen-Hamburg, S. 301. StadtA LIN, Genealogische Sammlung, Nr. 19 (Todeseintrag Friedrich zur Eyck).

<sup>23</sup> Die Werbebefreiungsregister nennen bereits 1768 „Dr. zur Eyck“ als Besitzer des Hauses. Es folgen die Witwe Dr. zur Eyck (1785), die Erben zur Eyck (1786), Postmeister bzw. Herr zur Eyck (1786-1787), schließlich die Witwe zur Eyck (1788). Vgl. StadtA LIN, Altes Archiv, Nr. 6180-6182.

<sup>24</sup> Bolte, Die Post in Lingen [Teil 4], S. 155.

<sup>25</sup> Tenfelde, Ein altes Bürgerhaus an der Burgstraße, S. 31; StadtA LIN, Genealogische Sammlung, Nr. 20 (Heiratseintrag Campstede und Costerus), Nr. 14 (Geburtseintrag Johannes Ludovicus Campstede). Tenfelde erwähnt im selben Jahr 1789 die Hochzeit Campstedes mit einer „Witwe Lindenberg“. Möglicherweise erhielt Marie Louise Campstede den Namen „Lindenberg“ durch eine noch vor Friedrich zur Eyck eingegangene Ehe. Vgl. auch [www.ortsfamilienbuecher.de](http://www.ortsfamilienbuecher.de). 1810 findet sich jedenfalls keine Witwe Lindenberg als Bewohnerin des Hauses, sondern lediglich Prof. Johannes Campstede, Louise Campstede geb. Costerus, ihr Sohn Ludwig sowie eine Magd namens Anna Bernsen. Vgl. StadtA LIN, Altes Archiv, Nr. 817. Allerdings lebte dort 1817 neben Prof. Johannes Campstede, seiner Frau Louise Costerus und der Magd Tekla Frese auch die dreijährige Beata Lindenberg. Vgl. StadtA LIN, Altes Archiv, Nr. 822a. 1826/27 befindet sich das Haus dann im Besitz eines Dr. Wilhelm Lindenberg. Vgl. StadtA LIN, Altes Archiv, Nr. 1569.

zu der auch die Amsterdamer Post gehörte, für 25 Jahre an das Großherzogtum Berg verpachtet. Die Bergische Post wollte die Route nun auf ihr Gebiet umleiten. Nach mühsamen Verhandlungen wurde der Austauschort in Lingen 1809 aufgegeben und nach Venebrugge und Hardenberg verlegt.<sup>26</sup> Der Versuch des Haselünner Postmeisters Niehaus, die Poststation nach Haselünne zu holen, blieb erfolglos.<sup>27</sup> Das Ehepaar Campstede wohnte jedoch auch weiterhin in der Burgstraße 7. Marie Louise Costerus ist dort 1817 letztmalig nachweisbar, der inzwischen pensionierte Prof. Campstede 1825.<sup>28</sup> Die Reitpost zwischen Amsterdam und Hamburg indes wurde weiter betrieben und erst 1852 eingestellt.<sup>29</sup>

## Die preußische Post

Um 1650 hatte sich auf der Strecke Hamburg–Lingen–Zwolle–Amsterdam eine Reitpost etabliert, die sich im Laufe der Zeit als überaus profitabel erweisen sollte. Zu ihr gehörte auch eine Poststation in Lingen, die von der Posthalterfamilie zur Eyck betrieben wurde. Doch die Reitpost blieb nicht lange ohne Konkurrenz. 1702 fiel Lingen an Preußen, und Preußen bemühte sich fortan, in Lingen ein eigenes Postwesen zu etablieren.<sup>30</sup> 1708 beantragte der Geheime Rat von Danckelmann eine Wagenpost von Zwolle nach Lingen, doch lehnte das Generalpostamt in Berlin den Vorschlag 1716 ab. Bereits zu dieser Zeit existierte in Lingen offenbar schon ein eigenes preußisches „Postamt“.<sup>31</sup> Als preußischer Postmeister erscheint 1738 erstmals der 61jährige königliche Oberjäger Johann Conrad Bauer.<sup>32</sup> Im selben Jahr sprach sich auch der Lingener Magistrat für eine Postwagenroute von Bremen über Lingen nach Zwolle aus.<sup>33</sup>

Ein schneller Erfolg war dem Projekt jedoch nicht beschieden, was auch am Charakter Bauers gelegen haben könnte, der von seinen Verhandlungspartnern als unruhig, polternd und wenig entgegenkommend beschrieben wurde.<sup>34</sup> Er starb 1762, hatte sein Amt aber bereits 1749 an seinen offenbar umgänglicheren Sohn Friedrich Wilhelm Bauer abgetreten.<sup>35</sup> Mit dem Amtswechsel ging auch eine Aufwertung des Postamtes einher. Friedrich Wilhelm Bauer und seine Nachfolger firmierten nicht mehr als bloße Postmeister, sondern als Post-Commissarius oder Postdirektor.<sup>36</sup> Seinen Sitz nahm das preußische Postamt nun in dem verkehrstechnisch günstig gelegenen Haus Am Markt 1, der heutigen Marktapotheke – gerade einmal vier Häuser von der zur Eyck'schen Post entfernt.<sup>37</sup> Seit 1748 erscheint Oberjäger Bauer, ab 1749

---

<sup>26</sup> de Haan, Die „nördliche Postroute“ Amsterdam-Lingen-Hamburg, S. 304f.

<sup>27</sup> StadtA LIN, Allgemeine Sammlung, Nr. 1002.

<sup>28</sup> StadtA LIN, Altes Archiv, Nr. 6182, Nr. 822a, Nr. 1569. Prof. Campstede starb am 28. Mai 1827 fast 80jährig an den Folgen eines Schlaganfalls. Vgl. [www.ortsfamilienbuecher.de](http://www.ortsfamilienbuecher.de).

<sup>29</sup> Bolte, Friedrich: Die Post in Lingen [Teil 3], in: Postgeschichtliche Blätter „Weser-Ems“, Band III, Heft 6 (1969), S. 140-147, hier S. 141.

<sup>30</sup> de Haan, Die „nördliche Postroute“ Amsterdam-Lingen-Hamburg, S. 298.; Bolte, Die Post in Lingen [Teil 1], S. 98.

<sup>31</sup> Bolte, Die Post in Lingen [Teil 1], S. 99.

<sup>32</sup> Bolte, Die Post in Lingen [Teil 4], S. 156.

<sup>33</sup> Remling, Ludwig: Bemerkenswertes – Kurioses – Alltägliches. Die sog. Zeitungsberichte des Lingener Magistrats als heimatgeschichtliche Quelle, in: Remling, Ludwig (Hg.): Aus der Geschichte Lingen und des Lingener Landes. Festgabe für Walter Tenfelde zum 70. Geburtstag (Materialien zur Lingener Geschichte 2), Lingen 1989, S. 48-54, hier S. 52.

<sup>34</sup> Bolte, Die Post in Lingen [Teil 4], S. 156.

<sup>35</sup> Bolte, Friedrich: Die Post in Lingen [Teil 2], in: Postgeschichtliche Blätter „Weser-Ems“, Band III, Heft 5 (1968), S. 122-124, hier S. 122; Bolte, Die Post in Lingen [Teil 4], S. 156.

<sup>36</sup> Bolte, Die Post in Lingen [Teil 4], S. 156.

<sup>37</sup> Hausnummer 32, Brandversicherungsnummer 29. Vgl. Crabus, Mirko: Alte Posthaltereie und Große Straße in Lingen, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 62 (2017), S. 151-182, hier S. 179, Fußn. 22. Die Zuordnung zum Haus Am Markt 1 darf inzwischen als gesichert gelten. Die holländisch-hamburgische Post grenzt rückwärtig, die preußische Post zur Seite hin an die Castellstraße, die im 19. Jahrhundert noch Poststraße

auch sein Sohn als Besitzer des Hauses. Auch ihre Amtsnachfolger sind später als Besitzer belegbar.<sup>38</sup> 1797 wurde das Gebäude durch einen Blitzeinschlag und Brand beschädigt.<sup>39</sup>



*Von etwa 1748 bis 1807/17 war die preußische Post im Gebäude der heutigen Marktapotheke untergebracht.*

Unter Beteiligung Friedrich Wilhelm Bauers konnte 1752 tatsächlich eine Wagenpost von Lingen nach Zwolle eingerichtet werden, die bald stark genutzt wurde.<sup>40</sup> Doch stieß sie auf den Widerstand Münsters, das selbst eine Postverbindung nach Zwolle unterhielt und einmal sogar den Postwagen an der münsterischen Grenze beim Emsübergang in Schepdsdorf von zwanzig bewaffneten Männern anhalten und durchsuchen ließ.<sup>41</sup> Aufgrund der zum Teil deckungsgleichen Route stand die Wagenpost außerdem in unmittelbarer Konkurrenz zur holländisch-hamburgischen Reitpost. 1760 forderte Preußen, im Falle des Ablebens der Postmeisterin Witwe zur Eyck selbst die Nachfolge anzutreten, was seitens der Niederlande aber abgelehnt wurde. 1775 wurde vertraglich festgelegt, dass den Niederlanden zwar weiterhin das Recht zustehe, den holländisch-hamburgischen Postmeister in Lingen zu ernennen, die Auslieferung der Lingener Briefe aber dem preußischen Postmeister in Lingen

---

hieß. Vgl. Masslau, Herbert: Abschlußbericht meiner Arbeitsbeschaffungsmaßnahme zur Erstellung eines Häuserbuches für die Stadt Lingen/Ems, 1992, in: StadtA LIN, Materialsammlung, Nr. 7.

<sup>38</sup> Crabus, Alte Posthalterei und Große Straße in Lingen, S. 155.

<sup>39</sup> Tenfelde, Walter: Das Feuerlöschwesen der Stadt Lingen (Ems), Lingen (Ems) 1958, S. 41.

<sup>40</sup> Bolte, Die Post in Lingen [Teil 2], S. 122; Bolte, Die Post in Lingen [Teil 4], S. 156; StadtA LIN, Allgemeine Sammlung, Nr. 455.

<sup>41</sup> Bolte, Die Post in Lingen [Teil 2], S. 122f.

obliege.<sup>42</sup> Letztlich blieben alle Versuche Preußens, die holländisch-hamburgische Poststation zu schließen, erfolglos. Erst unter dem Einfluss der Bergischen Post wurde die Station 1809 aufgegeben.<sup>43</sup>

In Konkurrenz stand die preußische Post aber auch zur ostfriesischen Post. Der Haselünner Postmeister Niehaus etwa stand in Diensten dieser ostfriesischen Post, die nach seinen Worten nicht mehr war als „ein Zweig der holländischen Hamburgischen Haupt-Post“. Entsprechend war Niehaus auch nicht gut auf die Preußische Post zu sprechen. Man habe, so Niehaus 1807, „in Lingen ein nach den jezigen Verhältnissen ganz überflüssiges Postamt, was durch die preussische Herrschaft über der Grafschaft Lingen sich neben dem Hollendischen Postcontoir erzeugt hat“.<sup>44</sup>

Im Gegensatz zur holländisch-hamburgischen Reitpost ermöglichte die preußische Wagenpost auch den Transport von Personen. 1757 machte der aus Isselhorst stammende Johann Conrad Lütgert davon Gebrauch. In sein Reisetagebuch schrieb er: „Von Schapen hat man noch 2 Meilen zu Lingen, alwo wir nachmittags um 5 Uhr ankamen. Weil nun die holländische Post wegen Verspätung der Unsrigen durch die Schlimmen Wegen bereits abgefahren, so mußte ich allda liegenbleiben bis nächsten Post-Tag und nahm meine Logis bei dem Schirrmeister Herrn Staroski. (...) Montags den 7ten März nachmittags um 2 Uhr fuhr ich von Lingen mit der Holländischen Post ab.“<sup>45</sup>

1815 wurde Lingen Teil des Königreichs Hannover, und aus dem preußischen Postamt wurde ein königlich Hannoversches Grenzpostamt. Die Amtsleiter trugen fortan wieder die Bezeichnung Postmeister. Etwa zu dieser Zeit (1807/17) verließ die Post das Gebäude der heutigen Marktapotheke und zog in die Große Straße 1, die heutige Gaststätte „Alte Posthaltere“.<sup>46</sup> Dort blieb sie jedoch nicht lange. Bereits 1856 siedelte sie auf Wunsch der Landdrostei in den linken Flügel des neugebauten Bahnhofsgebäudes über. Nach 1871 erhielt sie die Bezeichnung „Kaiserliches Postamt“ und wurde wieder von einem Postdirektor geleitet. 1888 bezog sie schließlich ein von Langschmidt & Sohn neu errichtetes Postgebäude in der Marienstraße 23 und residierte hier zunächst als Mieter, seit 1908 als Eigentümer. 1928 erfolgte ein Anbau, 1970/72 der Neubau. Heute befindet sich hier die Lookentorpassage.<sup>46</sup>

Mit dem Postamt verbunden waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch zwei Posthaltereien, die eine von Johann Friedrich Raberg in der Elisabethstraße, die andere von Heinrich Goosmann nahe der Marienstraße. Die spätere Schrödersche Posthaltereie schräg

---

<sup>42</sup> de Haan, Die „nördliche Postroute“ Amsterdam-Lingen-Hamburg, S. 301.

<sup>43</sup> Bolte, Die Post in Lingen [Teil 1], S. 98; de Haan, Die „nördliche Postroute“ Amsterdam-Lingen-Hamburg, S. 304f.

<sup>44</sup> StadtA LIN, Allgemeine Sammlung, Nr. 1002.

<sup>45</sup> Lütgert, Johann Conrad: Annotation von meinem Lebenslaufe, aufgesetzt im Frühjahr 1751. Bearbeitet von Ingeborg Elmendorf und Renate Schmid (Beiträge zur Geschichte des Kirchspiels Isselhorst), Isselhorst 2000, S. 24f. Für den Hinweis danke ich Dr. Andreas Einyck.

<sup>46</sup> StadtA LIN, Bestand Acken/Hoffmann, Nr. 426; Rehring, Bernhard: Das Ausbesserungswerk Lingen. Zur Bahngeschichte des Emslandes, Lübecke 1986, S. 55; Bolte, Die Post in Lingen [Teil 1], S. 141-146; ; Bolte, Die Post in Lingen [Teil 4], S. 156f.; Crabus, Alte Posthaltereie und Große Straße in Lingen, S. 151-156. Die Einrichtung im Bahnhofsgebäude war nicht unumstritten. Der Kompromissvorschlag des Magistrats, die Post im Zumsandeschen „Bogenhaus“ unterzubringen, scheiterte. Vgl. Eckey, Elisabeth: Die wirtschaftliche Erschließung Lingens durch Anschluß an das moderne Verkehrssystem im späten 19. Jahrhundert, o.O. o.J. (StadtA LIN, Bib., Y 233), S. 63. Deshalb nimmt Fricke (Rings um das Bogenhaus, in: Kivelingszeitung 1931) irrtümlich an, die Post habe sich tatsächlich dort befunden.



*Die Pferdepostkutsche auf der Strecke Lingen-Neuenhaus im Jahre 1907.*

gegenüber dem Bahnhof wurde 1903 an die Firma Rosemeyer verkauft.<sup>47</sup> Mit dem Bau der Eisenbahn hatte sich der Postverkehr zunehmend auf die Schiene verlagert. Die Bedeutung der Reit- und Fahrpost nahm dadurch immer mehr ab, bis sie schließlich ganz verschwand. Die letzte Pferdepostkutsche verkehrte zwischen Lingen und Neuenhaus 1909 zum letzten Mal.<sup>48</sup>

---

<sup>47</sup> StadtA LIN, Bestand Acken/Hoffmann, Nr. 426; Pawlowski, Hilde: Die Posthalterfamilie Raberg zu Lingen. Eine Familiengeschichte anhand von Amtsgerichtsakten 1813-1882, in: Remling, Ludwig (Hg.): Aus der Geschichte Lingens und des Lingener Landes. Festgabe für Walter Tenfelde zum 70. Geburtstag (Materialien zur Lingener Geschichte 2), Lingen 1989, S. 55-64; Bolte, Die Post in Lingen [Teil 3], S. 141f.; Fricke, Rings um das Bogenhaus.

<sup>48</sup> Beesten, Werner von: Beiträge zur Chronik der Stadt Lingen aus den Jahren 1860 bis 1880, Lingen 1880, S. 52; Eckey, Die wirtschaftliche Erschließung Lingens, S. 12; Kohstall, Das Postwesen im Kreise Lingen in früherer Zeit, S. 180; Bolte, Die Post in Lingen [Teil 3], S. 144; Rehring, Das Ausbesserungswerk Lingen, S. 68-72; Fickers, Manfred: Enttäuschte Erwartungen. Die Eisenbahn und die wirtschaftliche Entwicklung im südlichen Emsland von 1804-1880, in: Emsländische Geschichte 19 (2012), S.63-216, hier S. 199.

## Armutszeugnisse von Hollandgängern in südholändischen Kommunalarchiven (18. Jahrhundert)

Von Jos Kaldenbach

In den reichen Kommunalarchiven der Dörfer um Aarlanderveen, Provinz Zuid-Holland sind viele Armutszeugnisse von Torfstechern und anderen Hollandgängern aus dem 18. Jahrhundert überliefert. Ein auffallendes Beispiel, wo zwei Brüder Tonny als Leinenhändler aus Hopsten abwanderten, befindet sich in Signatur 97, wo sie unter den Nummern 65 und 218 zu finden ist. Es kann als Beispiel für viele weitere dienen.

“Receptu[m] Maart  
1741.

Mijn Heer d’Heer Schoute [An den Herrn Schulzen]  
J. Breij 1741 [=Schreiber]

~~~~~

Wir Endtsbenendte attestiren undt betzeugen hiemitt  
das Vorzeigere diese, Gerridt und Joannes Tonnys, Ge-  
brüdere, welche ins Hollandische, sonderlich in Allander feene, mitt  
Leinwandt und Buntguth ihren Handel treiben, hiesigen  
Kirspels Hopsten Lingessene, auch eines erbahren  
und aufrichtigen Lebens, Handels und Wandels seind,  
wan mir aber beijde oder einer von beijden wurden  
in Armuth (wofür Gott in Gnaden behüten  
wolle), gerathen, so certificiren wir hirmitt  
krafft eigenhändiger Unterschrift und beij-  
getruckten Pettschaft, dass wir sie allemahl  
wollen gerne wieder auff- und ahnnehmen, auch  
in solchen ohnverhofften Fall gleich anderen  
Kirspels Armen versorgen. So geschehen  
Hopsten, Stiff Munster in Westphalen in  
Jahr 1741. den 21. Februarij.

Nic. Bern. Mejerinck past[or] daselbsten  
m[anu] p[ro]p[ria]

[Siegel] Harmen L/Borgers }  
Wessel Lambers } Armen provisoren “  
Henrich Selmijß }

Die beiden klugen Händler Gerrit und Johannes Tonny haben durch dieses Armutszeugnis, das auch als Reisedokument diente, vermieden, dass sie einen teuren Reisepass erwerben mussten. Denn die Reisepässe waren für Händler vorgesehen, der normale Hollandgänger hatte dafür kein Geld. Er benutzte bei seinem Aufenthalt in Holland ein Armutszeugnis, das er bei seiner Ankunft in der betreffenden Gemeinde vorlegte. Sobald er in ein anderes Dorf weiterzog, holte er das Armutszeugnis wieder ab – was manchmal auch notiert wurde, und gab es in der neuen Gemeinde ab.kehrte er wieder ins erste Dorf zurück, so wurde es wieder

eingetragen mit einer neuen laufenden Nummer, wie auch in der folgenden Liste oft zu sehen ist.

Armutszeugnisse aus dem 18. Jahrhundert in Kommunalarchiven der Dörfer um Aarlanderveen:

Hendrik Breekweg aus Hopsten, nach Hazerswoude, Nr. 738  
Barent Hendrik Fiege mit Vater Henrich aus Beesten nach Alkemade, Nr. 138/ 208/ 298  
Maria Elisabeth Gebbe, T.v. Gerhard oo M.E. Hoberg, aus Merzen nach Alkemade, Nr. 914  
Catharina Adelheid G/Jelges aus Merzen, nach Alkemade, Nr. 871  
Meijnert Geuke(n) oo1. Anna Hoffhuijs, oo2. A.J. Vonkmeijer aus Schapen nach Alkemade und Leimuiden, Nr. 138/ 243/ 244  
Didericus/ Theodorus van der Haar/ Haer, S.v. Joh. oo Maria Brinkman aus Merzen nach Alkemade/ Oude Wetering, Nr. 141/ 438  
Gerrit Jansz. Hassestede oo Engel Helmes, aus Schapen nach Alkemade, Nr. 384  
Gebina Hoffhuijs oo Hendrik Fliege, aus Schapen/ Beren nach Alkemade, Nr. 138/ 208  
Joannes Bernardus Kabbes/ Kabis aus Merzen nach Alkemade, Nr. 1670/1672/1221  
Johan Hendrik Kluigenar/ Kluzenaar oo G.A. Vorbrink, aus Dülmen/ Hopsten nach Hazerswoude, Nr. 453/1036  
Margaretha Ad. Laage, aus Hopsten nach Leimuiden, Nr. 450/ 489  
Jan Lambers aus Hopsten nach Alkemade, Nr. 138/ 323  
Deerck Laster aus Hopsten nach Aarlanderveen, Nr. ? (1737)  
Gerhard Henrick Lünemann, Kaufhändler aus Hopsten nach Alkemade Nr, 1013  
Berend Midden aus Freren nach Alkemade, Nr. ? (1741)  
Engel Middendorp aus Schapen nach Alkemade, Nr. 138/ 336  
Hendrik Nigter aus Merzen nach Alkemade. Nr. ? (1762)  
Maria Overbeck, T.v. Joh. Albert oo Cath. van der Haar nach Alkemade, Nr. 138/ 320  
Harmen Pothof aus Hopsten nach Alkemade, Nr. 661  
Gerhard Pott/ Pot, S.v. Herman oo Elis. Bolsman, aus Freren nach Alkemade, Nr. 138/ 402  
Greta Maria Rad/thermans, T.v. Heinrich oo Allet Kabes, aus Merzen nach Alkemade, Nr. 971  
Maria Juliana Schulte, aus Lingen nach Hazerswoude, Nr. 450  
Jurriaen Schwemme aus Hopsten nach Leimuiden, Nr. 282/ 489  
Hendrik Bernard Smit aus Lingen nach Hazerswoude, Nr. 639  
Anna Maria Schutte oo Chr. Krimper, aus Lengerke/ Lingen nach ??  
Fridericus Wilhelmus Siebke aus Merzen nach Alkemade, Nr. 138/ 320  
Margaretha Maria Thölen aus Merzen nach Alkemade, Nr. 916  
Anna Gr. Veerkamp aus Plantlünne nach Hazerswoude, Nr. 1227  
Harmen Veerkamp aus Schapen nach Leimuiden, Nr. 480/489  
Mr. H. Voorbrink aus Schapen nach Hazerswoude, Nr. 975/ 1036  
Mr. Wichman aus Hopsten nach Hazerswoude, Nr. 644  
Barent Wolke aus Hopsten nach Aarlanderveen, Nr. ? (1737)

Auffallend oft kommt hier das Nachbardorf Alkemade vor: insgesamt wurden da über 1000 Armutszeugnisse aufbewahrt, trotz der vielen Abwanderungen. Einige Volkszählungen von Alkemade belegen auch, dass etwa 50 % der Fremden im Dorf überhaupt kein Armutszeugnis hatte. So eine hohe Zahl findet man sonst nur in Großstädten, mit Ausnahme der Hauptstadt Amsterdam. Deren Politik war es, alle Fremden ungehindert hereinzulassen; sie wurde dadurch auch zur Weltstadt.

## Fundstücke aus Notariatsarchiven

*Eingesandt von Jos Kaldenbach, Alkmaar/NL*

### 1.)

s. 327 (pag. 401)-328; 15 nov. 1680: Albert **Brummer** en Wouter **Abbinck**, beide mr. kleermakers alhier, te samen bij codicil van wijlen Grietie Frans, in haar leven weduwe van Jan Jansz **Benningh**, gesteld tot voogden over haar twee onmondige, nagelaten kinderen, hebbe in die kwaliteit gemachtigd Barent Alberts **Ottingh**, burger der **stad Lingen** om kopie van de testamentaire dispositie, zoals die door Gesie Warnars, der voors. Kinderen grootmoeder, zou zijn gemaakt; en der kinderen gerechte erfportie op de beste manier doenlijk met de andere erfgenamen te mogen scheiden en delen, enz.

s. 329 (pag. 404); 22 nov. 1680: Jan **van Wisschel**, burgemeester in **Teeckelenburgh**, oud 60 jaar en Jan **Lotz**, mr. kleermaker alhier, oud 40 jaar, verklaren op verzoek van Jan en Claes Hendricksz, gebroeders van Teeckelenburgh, hoe waar is, dat de broer van de producenten, genaamd Coert Hendricks van Teeckelenburgh, voor de Kamer van Zeeland enige jaren als soldaat is gevaren naar Oost-Indië, alwaar hij – Coert – jonkman zijnde, is komen te overlijden. De broers zijn de enige erfgenamen ab intestato van hun overleden broer, omdat hij geen vader of moeder, zusters of meer broeders, geen zusters of broeders kinderen heeft of in leven heeft nagelaten. Jan Lotz heeft mede in Tecklenburg gewoond.

#### Quelle:

Amstelland, Nr. 109, Februari 2018, S. 19/20. Uit het PROTOCOL van notaris Jan Coemans. Von M. Vulsmä-Kappers. SAA, Not. Arch. 3754 (jan. - dec. 1680; scan 1 t/m 349)

### 2.)

Testament vom 28.7.1607: Griete Lambertsdr., geboren zu Schuttorp in der Grafschaft Bentheim, sagt aus, dass ihr Bruder Warnäer Lambertsz zu Schuttorp völlig zufrieden mit der Erledigung der Erbschaft des Hendrik Lambertsz. ist. Als Warnäer einen Kamp land zu Schuttorp für 150 Gulden von seinem Halbbruder, wohnhaft zu Rhij (Riga) in Ostland, kaufte, habe Hendrick ihm diese vorgestreckt. Warnäer habe diese nie bezahlt, worauf Hendrick ihm die Schuld auf dem Sterbebett in Amsterdam erliess. Sie legatiert diesem Halbbruder in Rhij, der ebenfalls Warnäer Lambertsz. heisst, 300 Gulden und der Tochter ihres Bruders, Giertgen Lamberts zu Bremen, 150 Gulden, die Hälfte der 300 Gulden, welche der verstorbene Hendrick bei der Testatin zurückgelassen habe. Zum Universalerben ernennt sie ihren vollen Bruder Warnäer zu Schuttorp, ihren Halbbruder Warnäer zu Rhij und ihre Nichte Giertgen Lamberts in Bremen. Sign. ONA 5b, f. 176v. vor dem Notar J. Piliorus.

#### Quelle und weitere Informationen:

Das größte Stadtarchiv der Welt steht in Amsterdam. Dort hat man begonnen mit der Digitalisierung des uralten Notariatsarchivs; die ersten zwei Millionen Seiten hat man inzwischen ins Netz gestellt. Jeder kann das umsonst herunter-laden. Wenn man nicht abwarten will, bis diese Sisyphusarbeit erledigt ist, bleibt nur altmodische Durchstöbern der getippten Karteikärtchen mit den Regesten des Teils, der vor einem halben Jahrhundert unter der Leitung des Archivars Simon Hart erstellt wurde. Die finden Sie unter [www.amsterdam/stadsarchieff.nl](http://www.amsterdam/stadsarchieff.nl), danach Inventarissen klicken und Hart eingeben. Dann finden Sie Nr. 40523, und an zweiter Stelle stehen da die Nummern der Kartons mit den Regesten, geordnet nach Familiennamen, Staaten, Orts- und Sachnamen. Allein unter dem Ortsnamen Bremen fand ich Hunderte von Frachtverträgen, Testamenten und anderen Schätzen von 1585 an.

## Interessante Artikel aus Zeitungen und dem Internet

*ausgewählt von Jan-H. Boerrigter, Martin Koers und Ludwig Remling*

### Auf Stippvisite im 17. Jahrhundert

#### Familienforscherin Gerda Nichau begibt sich auf die Spuren des Weltreisenden Johan Nieuhof

*Von Andre Berends*

**Mit einem Vortrag der Familienforscherin Gerda Nichau aus Lünne hat in Uelsen das Johan-Nieuhof- Jahr begonnen. Gut 80 Interessierte kamen ins Rathaus, um den vor 400 Jahren im Ort geborenen Weltreisenden näher kennenzulernen.**

**UELSEN.** Das Interesse war deutlich größer als erwartet: Bevor Gerda Nichau aus Lünne mit ihrem Vortrag beginnen konnte, mussten weitere Stühle in den Sitzungssaal des Rathauses getragen werden. Wer spät kam, konnte nur noch auf dem Flur Platz nehmen. Der hohe Zuspruch freute Uelsens Bürgermeister Hajo Bosch. Er nannte den 1618 in Uelsen geborenen Johan Nieuhof einen „begabten Schriftsteller und Zeichner“, bevor er das Wort der Familienforscherin übergab.

Gerda Nichau hatte einen einstündigen Vortrag vorbereitet, der den Anwesenden einen Einblick in die Zeit gab, in der Johan Nieuhof lebte. Die Emsländerin beschäftigte sich mit dessen Familiengeschichte, suchte nach Vorfahren und Nachkommen – und räumte ein, dass die Recherche sich nicht immer allzu leicht gestaltet hatte. Eines habe sich jedoch schnell herauskristallisiert: Johan Nieuhof, Sohn des Bürgermeisters von Uelsen, habe in seinem Leben „eine ganze Menge gemacht“, bevor er 1672 auf der Insel Madagaskar verscholl.



**Das 1666 erschienene Buch** über Johan Nieuhofs China-Reise stieß am Donnerstagabend im Uelser Rathaus auf großes Interesse. Zuvor hatte die Familienforscherin Gerda Nichau (Foto rechts) versucht, sich dem aus Uelsen stammenden Weltreisenden zu nähern. Mit dabei Gemeindedirektor Herbert Koers (links) und Bürgermeister Hajo Bosch. Fotos: Berends

Gerda Nichau lieferte den Anwesenden eine zeitliche Einordnung, berichtete vom 30-jährigen Krieg, der 1618 gerade erst begonnen hatte. Auch der von 1568 bis 1648 dauernde 80-jährige Krieg, in dem die Niederlande um ihre Unabhängigkeit von Spanien kämpften, fiel in diese Epoche. 1640 machte sich Johan Nieuhof erstmals mit dem Schiff einer niederländischen Handelsgesellschaft auf den Weg in die weite Welt. Von Texel aus ging es nach Brasilien. „Schon damals war er nicht nur ein Schiffsjunge oder Matrose, sondern ging als Fähnrich an Bord“, berichtete Gerda Nichau.

1653 reiste Johan Nieuhof zum ersten Mal nach Indonesien. Die Überfahrt sei sicher kein Zuckerschlecken gewesen, erklärte Gerda Nichau: „Mit ‚Fluch der Karibik‘ hatte das nicht so ganz viel zu tun.“ Zwischen 5 und 15 Prozent einer rund 350-köpfigen Besatzung hätten die Reise nicht überlebt – zu miserabel seien die Bedingungen an Bord gewesen. Ziel war die niederländische Stadt Batavia, das heutige Jakarta. Von dort aus startete Johan Nieuhof 1655 zu seiner China-Reise, von der er später in einem Buch berichtete. Eine Ausgabe ist heute im Besitz der Gemeinde Uelsen und wird im Kreisarchiv aufbewahrt.

Gerda Nichau versuchte in ihrem Vortrag, die Spuren der Familie Nieuhof weiterzuverfolgen. Dabei wurde sie auch auf das Haus Echteler bei Laar aufmerksam, in dem später eine Familie ähnlichen Namens lebte. „Es könnte sein, dass es Nachfahren der Familie Nieuhof sind, aber mir fehlen noch ein bis zwei Generationen dazwischen“, berichtete die Familienforscherin weiter. Gerda Nichau räumte aber auch ein, dass der Name Nieuhof in der Region nicht gerade selten sei und in vielen Varianten auch heute noch auftauche.

*Grafschafter Nachrichten vom 7. April 2018*

<https://www.gn-online.de/uelsen/80-uelser-auf-stippvisite-im-17-jahrhundert-231575.html>

## **Schüttorfer Bürgerbuch erscheint nach fast 80 Jahren Heimatverein bringt Nachforschungen zur Stadtgeschichte von Dr. Ludwig Edel heraus**

*Von Hinnerk Schröer*

**SCHÜTTORF.** Eine echte Goldgrube für Heimatinteressierte und Ahnenforscher ist „Das Bürgerbuch der Stadt Schüttorf 1551 – 1920“, das der Schüttorfer Heimatverein nun herausgebracht hat. Auf fast 200 Seiten taucht das Buch anhand von Namenslisten, Gilderegistern und Ratslisten ins Leben der ältesten Stadt in der Grafschaft Bentheim ein.

Bei der Veröffentlichung handelt es sich um die Originalunterlagen, die Dr. Ludwig Edel in den 1940er Jahren zusammengetragen hat. Der Sohn einer Schüttorfer Fabrikantenfamilie forschte intensiv in Archiven, Ämtern und Büchereien und trug so eine Fülle an Daten über seine Heimatstadt zusammen. Besonders macht das Schüttorfer Bürgerbuch, dass Edel häufig auch die Orte aufführte, aus denen die Neubürger in die Vechtestadt kamen, und die Verwandtschaftsbeziehungen erklärte. Bürgerbücher waren zu der Zeit groß in Mode. So wurde das Nordhorner Bürgerbuch im Jahr 1939 veröffentlicht, 1940 folgte das Bentheimer Bürgerbuch.

Zu einer Veröffentlichung des Schüttorfer Bürgerbuches kam es in den Wirren des Krieges allerdings nicht. Und auch danach wurde das umfangreiche Werk von Dr. Edel, der auch Vorstandsmitglied und Ehrenvorsitzender des Grafschafter Heimatvereins war, nicht gedruckt. Die handschriftlichen Unterlagen kamen ins neue Schüttorfer Stadtarchiv, wo man

besonders froh über Edels Fleißarbeit war. Schließlich war das historische Gedächtnis der Stadt in den letzten Kriegstagen des Jahres 1945 in Flammen aufgegangen: Beim Rathausbrand wurde das Stadtarchiv mit allen Dokumenten zur Stadtgeschichte zerstört.



*Neuerscheinung: Elke Bishop-Stentenbach, Gerd-Ludwig Hienz und Horst Henke präsentieren das Buch. Foto: Schröer*

Dass das Schüttofer Bürgerbuch jetzt fast 80 Jahren später veröffentlicht wird, ist neben dem Heimatverein auch dem Engagement von Horst Henke und Elke Bishop-Stentenbach zu verdanken. Der Gildehauser Horst Henke, dessen Mutter aus Schüttofer stammt, wurde bereits im Jahr 2001 bei Familienforschungen von Hans-Heinrich Heckmann auf die Aufzeichnungen von Dr. Edel aufmerksam gemacht. Hans-Heinrich Heckmann, der seinerzeit stellvertretender Stadtdirektor war und das Schüttofer Archiv betreute, überreichte Horst Henke für seine Nachforschungen eine Kopie des handschriftlichen Werkes. „Die Aufzeichnungen habe ich dann in Word erfasst und digitalisiert“, berichtet Henke.

Seine Versuche, Unterstützung bei der Veröffentlichung zu finden, schlugen anschließend aber fehl. „Deshalb freue ich mich umso mehr, dass sich jetzt der Schüttofer Heimatverein bereit erklärt hat, den Druck und die Herausgabe zu übernehmen“, betont der Gildehauser.

Der entscheidende Anstoß dazu kam im Sommer von Elke Bishop-Stentenbach, die im Kreis- und Kommunalarchiv in Nordhorn arbeitet. „Die Manuskripte sind bei mir auf dem Schreibtisch gelandet und ich war der Meinung, dass sie auf jeden Fall veröffentlicht werden sollten, denn es ist ein geniales Nachschlagewerk“, betont sie. Danach sorgte der kurze Draht zum Heimatverein und dessen Vorsitzenden Gerd-Ludwig Hienz dafür, dass es ganz schnell ging. Die Historikerin übernahm das Layout, der Heimatverein die Finanzierung. Daran beteiligte sich auch die Stadt Schüttofer mit einem Zuschuss von 500 Euro.

Für die Beteiligten war es nach dem Buch über das Kriegsgeschehen in Schüttorf im vergangenen Jahr bereits die zweite Zusammenarbeit innerhalb kurzer Zeit. Das lokale Geschichts- und Nachschlagewerk ist für 12,50 Euro beim Heimatverein und im Schüttorfer Buchhandel erhältlich.

*Grafschafter Nachrichten 09.04.2018*

<https://www.gn-online.de/schuettorf/schuettorfer-buergerbuch-erscheint-nach-fast-80-jahren-231808.html>

## **Niederlangen: Hilling-Stammbaum führt nach 600 Jahren bis Java**

*von Maike Plaggenborg*

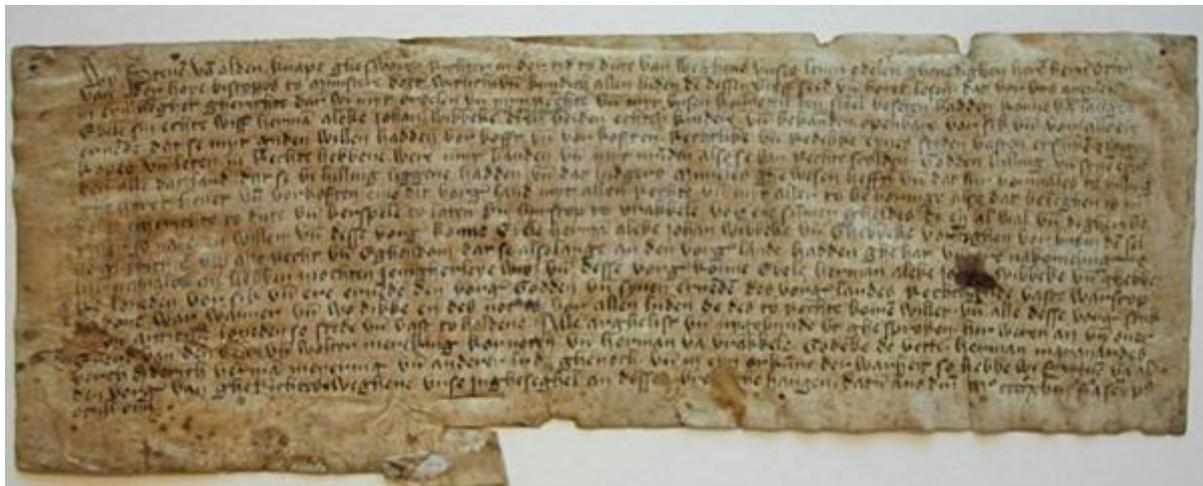


*Familientreffen der Hillings im Jagdzimmer: Vor dem historischen Balken von 1473 versammeln sich Christin (von links), Henrik, Lukas, Clemens, Annerose und Stefan Hilling. Foto: Maike Plaggenborg*

**Niederlangen. Sie sind viele und ihre Geschichte ist mindestens 600 Jahre alt: die Familie Hilling und ihr Hof Hilgen in Niederlangen. Ihren urkundlich festgehaltenen Ursprung haben Mensch und Gehöft in einem Kaufvertrag, der belegt, dass Bauer Godde Hilling das Areal am 4. März 1418 von Adligen zurückerwarb. Heute führt der Stammbaum bis nach Java und Brasilien.**

Schon mehrfach, aber schon lange nicht mehr hat Annerose Hilling voller Herz eingedeckt, weil ein Hilling oder ein Hilling-Interessierter den Weg auf den Hof findet. Kommt Besuch, kommt Kuchen. Die vielen Fragen nach den Zusammenhängen, den Vorfahren, vielleicht

auch Anekdoten erfordern Tee. Viel Tee. Die Hofälteste berichtet aus jahrzehntealten Tagen und zeigt dabei aus dem einen neu gebauten Wohnhaus heraus auf das ebenso frische schräg gegenüber. Dort wohnt Sohn Henrik mit seiner Familie. Von massig Historie ist hier nicht viel zu sehen. Der Hilgen-Hof ist ein landwirtschaftlicher Hof, wie er oft hierzulande aussieht. Seine 600 Lenze sind ihm nicht anzusehen.



*Diesen Original-Kaufvertrag vom 4. März 1418 hat Stefan Hilling im Niedersächsischen Landesarchiv in Osnabrück aufgetrieben. Foto: Niedersächsisches Landesarchiv, Signatur Rep. 26 Nr. 4*

## **Ein sehr entfernter Verwandter kommt zu Besuch**

Und trotzdem: Es gibt viel zu erzählen, denn heute ist wieder einer im Hause. Dieses Mal ist es ein Verwandter von Annerose, Clemens, Henrik, Christin und Lukas, den sie noch gar nicht kennen. Stefan Hilling ist aus Lingen angereist. Sein Antrieb ist der 600 Jahre alte Kaufvertrag, den er im Niedersächsischen Landesarchiv in Osnabrück aufgetrieben hat. Stefan und Clemens Hilling verbindet die 18. Generationennachfolge. Godde Hilling war aus der ersten Generation auf dem Hof – gemessen am Jahr 1418. Stefan Hilling stammt von einem Vorfahren ab, dessen Bruder den Hof 1711 verließ. „Die Linie, von der Clemens Hilling stammt, blieb immer auf dem Hof“, sagt Stefan Hilling, der einen großen Teil seines freizeithlichen Vergnügens der Vergangenheit widmet. „Die Verwandtschaft ist nachweisbar“, sagt er. Nicht nur die von Stefan und Clemens Hilling, sondern die aller Hillings, die vom gesamten Emsland aus noch viel weiter reicht.

## **Viele Hillings zog es fort – bis nach Java**

Da wären beispielsweise die vier Brüder Wolter, Johann, Henrich und Hermann Hilling, die um 1540 von Niederlangen nach Emden zogen. Dort profitierten sie als Kaufleute vom Aufblühen Emdens durch den spanisch-niederländischen Krieg. Diesen Weg gibt der Hamburger Heimatforscher Dr. Hans Jürgen Hilling als gesichert an. Nachkommen der ostfriesischen Hillings blieben demnach bis etwa 1900 als Kaufleute, studierte Juristen und Beamte in Ostfriesland ansässig. Ein Johann Hilling starb 1606 als Kaufmann im dänischen Helsingør. Zwei Brüder aus einem anderen Niederlangener Zweig zogen um 1790 nach Papenburg. „Ihre Nachkommen waren teils Kapitäne, teils Kaufleute“, schreibt der Heimatforscher. Von diesen wiederum zogen zwei 1819 und 1825 in die niederländische Kolonie Java, das seit der Unabhängigkeit 1947 zu Indonesien gehört. Manche dieser

Nachkommen leben heute in den Niederlanden und den USA. Die Wurzeln liegen in dem Hof, der als weitaus älter als 600 Jahre geschätzt wird. Möglicherweise wurde er schon vor dem Jahr 1000 angelegt.

## **Stefan beginnt mit seiner Forschung ab der Bundeswehrzeit**

„Ich habe Facebook-Kontakt mit einigen Hillings, die in Java leben“, sagt Stefan Hilling bei der zweiten oder vielleicht schon dritten Tasse Tee. Katholisch seien sie. „In Brasilien gibt es auch einen Hilling“. Draußen wird es langsam dunkel, behaupten die Jalousien, die sich nach ihrer Lichtmessung automatisch vor die Fenster legen. Da erinnert der 47-Jährige sich auf Nachfrage an seine Bundeswehrzeit. „Ich hab da alle möglichen Hillings kennengelernt – aus Niederlangen, aus Papenburg.“ Damals – 1991 – ist er Gefreiter in Werlte. Auch wenn schon vorher allgemeines Geschichtsinteresse da war: Da ging es dann richtig los. „Man ist ja Teil der Geschichte“, sagt er. Und weil die erhalten gehört, hat er bereits zwei Kirchenbücher aus Lathen-Wahn und Messingen in der Samtgemeinde Freren abgeschrieben, wenn auch mit dem Computer. „Andere hören jeden Tag ihre Kickernachrichten.“

## **Die Geschichte geht vermutlich voran**

Auch die übrigen Hillings in Niederlangen sind heute Teil der Geschichte, auch wenn sie sie nicht wirklich spüren, wie sie sagen. Clemens Hilling, der auf dem Hof geboren ist, berichtet von altem Gemäuer, deren Giebel nach einem Brand durch neues Gestein ersetzt wurde. „Die ältesten Teile hier sind von 1824“, sagt er, was allerdings nach dem Gang ins Jagdzimmer korrigiert werden muss. Dort findet sich ein Balken, auf den die Familie bei Umbauarbeiten an anderer Stelle stößt. Er ist von 1734 und rahmt den Ausgang des Raumes. Den Niederlangen-Teil der Hilling-Geschichte rahmt derzeit der kleine Lukas, Sohn von Henrik Hilling und seiner Frau Christin. Er ist zwei Jahre alt. Und wie die Geschichte zeigt, wird er wohl nicht der letzte Hilling auf dem Hof Hilgen sein.

*Meppener Tagespost vom 02.03.2018*

*<https://www.noz.de/lokales/lathen/artikel/1028478/niederlangen-hilling-stammbaum-fuehrt-nach-600-jahren-bis-java-1#gallery&0&0&1028478>*

## ***Erinnerungstafel im Museum***

### **Eisenhütte in Lingen gießt vor 160 Jahren das erste Mal**

**Lingen. Funken sprühen, glühendes Eisen zischt. Vor fast genau 160 Jahren, am 31. Dezember 1857, wird in der neu erbauten Lingener Eisenhütte „Hermann, Jüngst & Co“ der erste Eisenguss ausgeführt.**

Dabei entsteht auch eine eiserne Erinnerungstafel mit einer Gedenkschrift an den ersten Guss, die das Emslandmuseum als bedeutendes Exponat zur Lingener Industriegeschichte jetzt aus Privatbesitz in Rheine erhielt. Die Inschrift auf der Vorderseite zeigt das Datum des ersten Eisengusses sowie die Namen der Werksbesitzer Hermann und Jüngst. Auf der Rückseite haben sich die damaligen Gießer W. Basson, E. Grahn, G. Schier und J. Graf verewigt, die am Silvestertag jenes Jahres den ersten Eisenguss in der damaligen Lingener Eisenhütte durchführten.



*An den ersten Guss in der Lingener Eisenhütte Hermanni und Jüngst am Silvestertag 1857 erinnert eine damals entstandene eiserne Gedenktafel, die das Emslandmuseum jetzt als wichtiges Zeugnis der Industriegeschichte aus Privatbesitz in Rheine erhielt. Foto: Emslandmuseum, Lis.*

Die dekorative Tafel aus Gusseisen mit verzierter Rahmung zeigt auch das Firmenzeichen der vor fast genau 160 Jahren gegründeten Lingener Eisenhütte: Einen Hammer und einen Schlegel mit dem Motto „Glück auf“. Die Firma war bereits am 5. Mai 1857 mit einem Stammkapital von 50.000 Talern gegründet worden. Doch schon 1863 schieden die beiden Firmengründer Friedrich Peter Hermanni und Wilhelm Jüngst aus der Gesellschaft aus. An ihre Stelle traten der Hüttdirektor Rudolf Windhoff aus Rheine und der Fabrikant Heinrich Deeters aus Lingen. Die Firma nannte sich fortan „Eisengießerei und Maschinenfabrik von Windhoff, Deeters & Co“.

### **1877 rund 300 Beschäftigte**

Die Bezeichnung Eisenhütte ist aus heutiger Sicht irreführend, denn Erze wurden in Lingen niemals verhüttet. Es handelte sich um einen reinen Gießereibetrieb. Die Rohware stammte aus der Alexishütte in Wietmarschen, wo Raseneisensteine zu Eisen verhüttet wurden, aber auch aus England, Belgien und Westfalen. Daraus produzierte die Lingener Hütte neben Landmaschinen und Maschinenteilen auch Haushaltsartikel wie Öfen oder Tabakschneidemaschinen, später sogar Brückenkonstruktionen. 1864 fanden dort 87 Personen Arbeit, sechs Jahre später waren es 140 und 1877 sogar rund 300 Beschäftigte.

### **Exponat von besonderem Wert**

Die Eisenplakette vom ersten Guss der Hütte am letzten Tag des Jahres 1857 war wohl ein Geschenk für Geschäftspartner und Freunde. Das Exponat im Emslandmuseum ist das einzige bekannte Exemplar und damit für die Lingener Stadtgeschichte von besonderem Wert. Der Firmengründer Hermanni stammte aus Unna und gehörte zu den Mitbegründern der Alexishütte in Wietmarschen, wo er die Funktion des Betriebsvorstehers übernahm. Einige Jahre später gründete er mit seinem Geschäftspartner Jüngst eine eigene Eisenhütte in Lingen.

Nach dem Ausscheiden aus dieser Firma betrieb er eine Ziegelei. Wilhelm Jüngst, der Sohn eines reformierten Pfarrers in Lingen, versuchte sich nach dem Verkauf seiner Geschäftsanteile an der Lingener Eisengießerei noch in verschiedenen anderen Sparten als Industriepionier im Emsland. Alle seine Unternehmungen blieben jedoch letztlich erfolglos und er wanderte schließlich in die USA aus.

### **Wenige Informationen zu den Gießern**

Über die vier auf der Plakette genannten Gießer liegen nur wenige Informationen vor. G. Schier wird später als Schmied in Lingen erwähnt, zu Grahn und Graf gibt es keinerlei Hinweise. Der an erster Stelle aufgeführte W. Basson war vermutlich der Werkmeister der Lingener Eisenhütte. Er scheint das Emsland schon bald verlassen zu haben. 1864 war Wilhelm Basson Maschinenmeister bei der Rheinischen Eisenbahn in Köln und später Obermaschinenmeister in Ratibor, einem Zentrum der Eisenindustrie in Oberschlesien. Später stieg er zum Eisenbahn-Ingenieur und Maschinenmeister auf. Mehrfach publizierte er in Fachzeitschriften neue Erfindungen zum Lokomotivbau und veröffentlichte nach dem deutsch-österreichischen Krieg von 1866 das Buch „Die Eisenbahn im Krieg“. 1870 wurde er Direktor einer Lokomotivfabrik in Russland.

### **Konkurs 1878**

Die Lingener Eisenhütte ging 1878 in Konkurs. Aus dem erst kurz zuvor erneuerten Verwaltungsgebäude des Gießereibetriebes wurde die sogenannte „Hüttenplatzschule“. Das markante Bauwerk diente im Laufe der Zeit verschiedenen Zwecken und bildet heute die Zweigstelle der VHS An der Kokenmühle.

*Lingener Tagespost vom 28. Dezember 2017*

*<https://www.noz.de/lokales/lingen/artikel/998257/eisenhuette-in-lingen-giesst-vor-160-jahren-das-erste-mal>*

## ***Ein Soldat aus Lingen***

### **Schicksal einer Familie im Ersten Weltkrieg im Emslandmuseum**

**Lingen. Über das Leben und Schicksal Heinrich Lagemanns berichtet ab Sonntag, 18. März, eine neue Ausstellung im Lingener Emslandmuseum.**

Bereits vor vier Jahren hatte das Museum in einer großen historischen Übersicht das Kriegsgeschehen an den Fronten und in der Heimat darstellt. Dabei kam auch der Nachlass Heinrich Lagemanns mit mehreren hundert Briefen, Fotos und Dokumenten zum Vorschein. Dieses Vermächtnis gibt einen einzigartigen Einblick in das Schicksal einer ganz normalen Lingener Familie im Ersten Weltkrieg.

### **Feldpostbriefe**

Da ist der Vater Ludwig Lagemann, der wegen Arbeitskräftemangel im Eisenbahnwerk bis zum Umfallen schuften muss und schließlich einen Herzinfarkt erleidet. Da ist Mutter Lagemann, die trotz großem Garten und kleiner Landwirtschaft nicht weiß, wie sie ihre

Kinder satt bekommen soll, denn in den Lingener Geschäften gibt es nichts mehr zu kaufen und die Preise steigen unaufhaltsam.



*Das Schicksal des Lingener Soldaten Heinrich Lagemann (1896-1918) und seiner Familie zeigt das Emslandmuseum 100 Jahre nach Ende des 1. Weltkriegs in einer Ausstellung.  
Foto: Emslandmuseum*

Unterdessen treffen fast täglich die Feldpostbriefe des Sohnes Heinrich ein. Sie berichten von Einsätzen unter ständiger Lebensgefahr an allen Fronten des Ersten Weltkriegs in Europa – in Russland, auf dem Balken, in Flandern und in Frankreich. Und da sind die Briefe seiner Freundin Mimi, die ihn durch vier Kriegsjahre begleiten.

### **Verlobung wegen Urlaubssperre verschoben**

Weihnachten 1917 ist die Verlobung in Lingen geplant, muss aber wegen einer Urlaubssperre auf das nächste Jahr verschoben werden. Dann kommt die Frühjahrsoffensive 1918 an der Westfront. Nachdem der Sohn Heinrich schon fünf Jahre an allen Fronten Europas gekämpft hat, erhält die Familie Lagemann im April die Nachricht von seinem Tod bei der letzten großen Offensive der Deutschen an der Westfront in Frankreich. Heinrich Lagemann erleidet den tödlichen Treffer und alle Hoffnungen und Zukunftspläne sind dahin.

*Lingener Tagespost vom 14. März 2018*

*<https://www.noz.de/lokales/lingen/artikel/1172689/schicksal-einer-familie-im-ersten-weltkrieg-im-emslandmuseum#gallery&0&1&1172689>*

## ***Grippewelle im Emsland*** **Als die Pandemie 1918 auch nach Papenburg kam**

*Von Susanne Risius-Hartwig*

**Papenburg.** Eine Grippewelle schwappt gerade über unsere Region hinweg. Vor 100 Jahren fiel die Influenza besonders stark und großflächig aus, entwickelte sich in Herbst und Winter des Jahres 1918 sogar zur „Pandemie“. Über die Auswirkungen der sogenannten Spanischen Grippe in Papenburg und Umgebung weiß Heimatforscher Dieter Simon Interessantes zu berichten.

Als sich das Jahr 1918 und der Erste Weltkrieg dem Ende zuneigten, wütete in Europa, Asien, Afrika und den USA eine der schwersten Influenza-Epidemien, die die Menschheit bis dahin gesehen hatte. Wie diese Zeit im nördlichen Emsland erlebt wurde, damit hat sich der Heimatforscher Dieter Simon beschäftigt. Auch in der Region fielen damals viele Menschenleben der Seuche zum Opfer.

Es war wohl ein Vorläufer der Schweinegrippe, die in einer besonders gefährlichen Form auftrat und der die durch Krieg und Entbehrung gezeichnete Bevölkerung wenig entgegensetzen hatte. Simon weiß: „Der Mangel an Ärzten, ungenügendes Sanitätsmaterial und der schlechte Allgemeinzustand der Menschen in Zeiten des Krieges begünstigte, dass die Erkrankung in eine Lungenentzündung ausartete und zum raschen Tod führte.“

### **„Spanische Grippe“ hatte Ursprung in den USA**

Wie Simon in einem Aufsatz über die Spanische Grippe in Band 13 der Reihe „Emsländische Geschichte“ (S. 106 - 145) berichtet, forderte die Viruserkrankung ab Herbst 1918 in der Gegend zwischen Papenburg, Lingen und Nordhorn viele Hundert Menschenleben. Seine Quellensuche sei dadurch erschwert worden, dass die damalige Heeresleitung und andere staatliche Stellen die tatsächlichen Ausmaße der Epidemie zu verschleiern suchten. „Das Heer sollte vor dem Feind nicht als geschwächt gelten, eine Panik in der Bevölkerung vermieden werden“, erklärt Simon.

Amerikanische Soldaten hatten den Erreger mit nach Europa gebracht, wo er sich von Spanien aus weiter verbreitete. Der Seuchenzug erreichte die letzte deutsche Offensive an der Westfront. Im Juli 1918 litten im deutschen Heer bereits mehr als eine halbe Million Soldaten an den Symptomen Fieber, Schüttelfrost, Kopf und Gliederschmerzen.

### **Öffentlichen Leben kam fast zum Erliegen**

Nach den Schützengräben breitete sich die Spanische Grippe im Hinterland aus und brachte auf ihrem Höhepunkt im November 1918 das öffentliche Leben in manchen Städten fast zum Erliegen. Erstaunlich, so Simons Beobachtung, dass der erhebliche Einfluss der Seuche auf die militärischen wie politischen Ereignisse des Ersten Weltkrieges so wenig in der Fachliteratur beachtet worden sei.

Für Papenburg lässt sich feststellen, dass erste Fälle von Grippe in den Papenburger Krankenhausakten im Juli 1918 beschrieben wurden und sich die Erkrankungen in den Folgemonaten häuften. Der Pfarrer von St. Antonius, Paul Engelhard, schrieb in der Orts-Chronik: „Im Oktober kam die (...) Grippe auch nach Papenburg, wo sie viele Opfer forderte.“

Auch wenn wegen der von Simon beschriebenen Umstände eine genaue Zahl der Grippeopfer nicht zu ermitteln ist, verdeutlicht die folgende Zahl das Ausmaß der Epidemie: Ein Drittel der Arbeiter in der Glashütte konnten wegen Krankheit nicht zum Dienst erscheinen. Mancherorts mussten Schulen geschlossen werden. In der Kirchengemeinde St. Amandus Aschendorf starben innerhalb von sechs Wochen 25 Menschen. In der Pfarrgemeinde St. Michael am Obenende wurden binnen vier Monaten 32 Papenburger zu Grabe getragen, die der Grippe oder einer Lungenentzündung erlegen waren.

### **Junge Frauen und kleine Kinder unter den Opfern**

Während an der Front immer mehr Soldaten durch den Virus starben, ereilte die Grippe in der Heimat erstaunlich viele junge Frauen und kleine Kinder. In Papenburg ereignete sich ein besonders tragischer Fall. Kurz bevor der Vater von der Front heimkam, starben seine 25 Jahre alte Ehefrau, der dreijährige und der neun Monate alte Sohn. Die Nachricht traf den Vater mit aller Wucht, als er einen Tag vor der Beerdigung seiner Angehörigen nach Hause kam.

*Lingener Tagespost vom 14. März 2018*

<https://www.noz.de/lokales/papenburg/artikel/1172800/als-die-pandemie-1918-auch-nach-papenburg-kam#gallery&0&0&1172800>

### ***Gebäude ist älter als vermutet***

## **Ehemaliges Kreiswehrrersatzamt Meppen bereits 1853 gebaut**

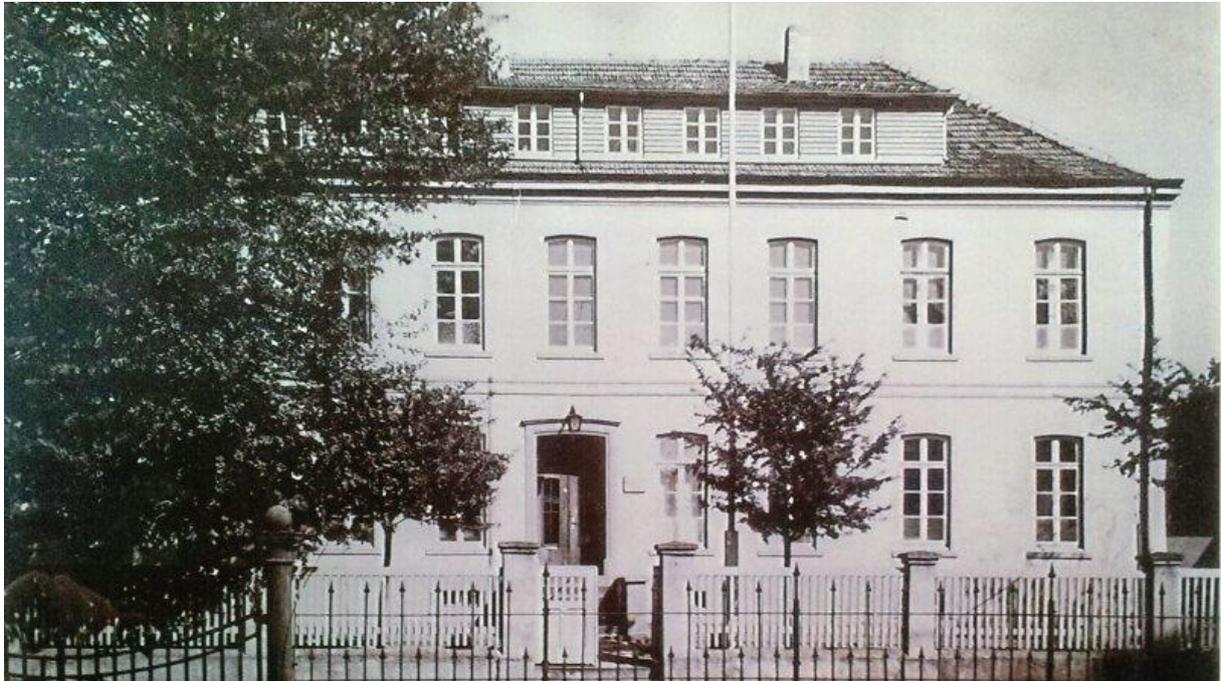
*Von Manfred Fickers*

**Meppen.** Aufgepasst hat Leser Robert Fitzner, als die Meppener Tagespost über den Kauf des ehemaligen Kreiswehrrersatzamts Meppen durch den Landkreis berichtete. Das Gebäude ist älter als vermutet.

In den Akten des Katasteramtes heißt es „Erbaut 1877 als Gästehaus des Schießplatzes Meppen.“ Aber das kann nicht stimmen. Denn die Firma Krupp hatte zwar 1877 nördlich von Meppen Flächen für Schießversuche angemietet, aber hier wurden zunächst nur für begrenzte Zeiträume Kanonen getestet. Ein „Gästehaus“ war noch nicht nötig, weil noch die meisten Versuche auf dem Platz Dülmen stattfanden. Heimatforscher Karl Pardey hat in seinem 1996 erschienenen Buch „Meppen 1827 bis 1877: Geschichten zur Geschichte einer Stadt“ die Ergebnisse seiner Forschungen zusammengefasst. Demnach kaufte die Firma Krupp 1878 das Gebäude Königstraße 8. Mit dem Beginn der Erprobung schwerster Schiffsgeschütze 1882 reichte das Platzangebot nicht mehr und daher wurde 1883 das Haus Russell, Herzog-Arenberg-Straße, angemietet und 1887 gekauft.

Es war 1853 für die Familie des Herzoglich-Arenbergischen Beamten Carl Russell erbaut worden. Der 1805 in Sögel geborene Jurist hatte nach seinem Studium eine Verwaltungskarriere eingeschlagen. Von 1869 bis 1876 war er Amtshauptmann in Meppen. Zum Amt Meppen gehörte das heutige Stadtgebiet, die meisten Teile der heutigen Gemeinden Geest und Geeste sowie die Stadt Haren. 1885 wurde das Amt in den neu gebildeten

Landkreis Meppen eingegliedert. Carl Russell ist somit Vorgänger des heutigen Landrats Reinhard Winter. Carl Russell und seine Ehefrau Amalie, geborene Landschütz starben beide 1883. Die Angaben von Pardey hat Fitzner in der Chronik der Russell-Stiftung bestätigt gefunden.



*Das Russel'sche Haus in Meppen. Der Haupteingang zur Herzog-Arenberg-Straße ist bei einer Renovierung nach dem Zweiten Weltkrieg beseitigt worden. Foto: Sammlung Fitzner*

„Im Erdgeschoß lagen drei Stuben, zwei Kammern und die Küche. Das 1. Stockwerk umfaßte einen Saal und fünf Kammern. Das Nebenhaus hatte neben der Waschküche eine Kammer und die Stallung.“ So beschreibt Pardey das Gebäude. Im Garten unter der Adresse Bahnhofstraße 26 ließ Krupp später ein Angestelltenwohnhaus errichten. Im Zweiten Weltkrieg, am 11. Januar 1944, wurde das Nebenhaus durch eine Bombe zerstört.

### **Behördensitz**

1945 bis 1947 war es für die Besatzungstruppen beschlagnahmt. Vom 1. Juli 1947 bis zum März 1957 nutzte es das Kulturamt Meppen, eine Vorgängerbehörde des heutigen Amts für regionale Landesentwicklung. Am 1. August 1957 wurde das Gebäude von der Firma Krupp an die Bundesrepublik Deutschland verkauft. 1959 zog hier das Kreiswehrrersatzamt Meppen ein. 1974 wurde der Anbau auf dem Nachbargrundstück fertiggestellt. Nach der Schließung des Kreiswehrrersatzamts am 1. Dezember 2012 blieben die Gebäude in Bundesbesitz. Von 2015 bis Januar 2017 nutzte sie Polizeikommissariat Meppen während der Renovierung ihrer Räume. Am Jahresende beschloss der Kreistag Emsland den Kauf.

*Lingener Tagespost vom 29. Januar 2018*

*<https://www.noz.de/lokales/meppen/artikel/1011796/ehemaliges-kreiswehrrersatzamt-meppen-bereits-1853-gebaut#gallery&0&0&1011796>*

## **Sögel – Nijmegen – Lingen – Amsterdam – Sobibor** **Die Lebenswege von Rosette Groenberg, geborene Grünberg, und ihrer Familie**

*Von Anne Scherger*

**LINGEN.** Im Juni 2012 sind vor dem Elternhaus des jüdischen Ehrenbürgers Bernhard Grünberg an der Georgstraße 12 in Lingen Stolpersteine für dessen im Holocaust ermordete Eltern Marianne und Bendix und seine Schwester Gerda verlegt worden. Knapp sechs Jahre später werden dort am heutigen Samstag um 17.30 Uhr, und damit zwei Tage nach seinem 95. Geburtstag, weitere vier Gedenksteine verlegt – für Grünbergs Tante Rosette („Tante Settchen“), seine Cousine Elise („Lieschen“), ihren Mann Bob de Jong und ihren Sohn Herman Nico.

Wie Grünbergs Eltern und seine Schwester wurden sie Opfer des Holocaust. Sie wurden 1943 im Vernichtungslager Sobibor umgebracht. Auch Grünbergs Verwandte in Groningen, bei denen er 1935 bis 1937 noch unbeschwert seine Sommerferien verbracht hatte, waren umgekommen – Tante Emma Winberg, geb. Grünberg, ihr Mann Simon und deren Söhne Leo und Iwan.

Wer aber waren die vier Bürger, an die jetzt erinnert wird? Rosette Grünberg wurde im November 1879 als siebtes von elf Kindern von Israel und Roosje Grünberg in Sögel geboren. Später zog die Familie nach Haren, als jüngstes Kind wurde dort mit Bendix 1888 auch Bernhard Grünbergs Vater geboren.

1906 heiratete Bernhards Tante Rosette den Niederländer Nathan Abraham Groenberg. Beide zogen wohl nach Nijmegen, wo 1918 ihre Tochter Elise geboren wurde. Nur drei Jahre später starb Rosettes Mann. Zwei Monate später verließ Rosette mit der kleinen Elise die Niederlande und zog zu ihrem Bruder Bendix und seiner Familie nach Lingen. Zunächst wohnten sie in der Burgstraße 50. 1922 zog die gesamte Familie in das große Haus in der Georgstraße 12. Ein Jahr später wurde dort am 22. März 1923 auch Bernhard Grünberg geboren.

Rosette und Tochter Elise wohnten oben im Haus. Dort stand auch das Klavier, auf dem Elise so gerne spielte. Sie wollte später Klavierlehrerin werden. Im April 1930 zogen Rosette und ihre Tochter nach Bielefeld, die Gründe dafür sind unbekannt. Nach den Angaben des dortigen Stadtarchivs sind beide im April 1934 nach Amsterdam gezogen. Ob die damals 16jährige Elise dort lieber studieren wollte oder die sich verschlechternden Lebensbedingungen im Deutschland unter dem Nazi-Regime Grund für den Umzug waren, lässt sich heute nicht mehr sagen.

Nach Angaben vom Kamp Westerbork heiratete Elise im August 1939 in Amsterdam den zehn Jahre älteren und aus Groningen stammenden Bob de Jong. In der Amstelkade 126 wurde im Juli 1941 ein gutes Jahr nach dem deutschen Überfall und Besetzung der Niederlande Sohn Herman Nico geboren. Im Dezember 1942 zog die Familie in Amsterdam noch einmal um. Zu diesem Zeitpunkt waren die niederländischen Juden bereits zahlreichen Repressalien ausgesetzt, unter anderem mussten sie ab Mai 1942 auch den Gelben Stern tragen.

Am 15. Juli 1942 begannen die Deportationen der niederländischen Juden über das Lager Westerbork in die Vernichtungslager. Zwischen März und Juli 1943 waren es 19 Transporte mit insgesamt rund 35 000 Juden allein ins Lager Sobibor.

Zunächst wurde die Familie noch nicht deportiert, Bob de Jong hatte als Lehrer an einer jüdischen Schule für Büroangestellte eine sogenannte „Sperrung“. Am 15. April 1943 wurde Rosette Groenberg schließlich in das Polizeiliche Judendurchgangslager Westerbork verschleppt und fünf Tage später nach Sobibor deportiert. Den gleichen Weg in den Tod gingen im Juni 1943 auch ihre 25-jährige Tochter Elise, ihr 35-jähriger Mann Bob und der kaum zweijährige Sohn Herman Nico.

Mit im Deportationszug waren aber beide Großmütter des kleinen Herman Nico, so auch die 1871 in Hamburg geborene Gella de Jong-Salomon. Beide Großmütter starben am 23. April 1943 in den Gaskammern von Sobibor.

Bernhard Grünberg kannte Bob de Jong nicht persönlich, und doch gab es einen wichtigen Kontakt zwischen beiden: Ende 1938 konnte Grünberg als 15-Jähriger als eines von fast 10 000 jüdischen Kindern nach England ausreisen – ohne Eltern und nur mit einem Koffer als Handgepäck. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war der direkte Briefwechsel stark eingeschränkt. Ausführlichere Briefe und Taschengeld seiner Eltern erreichten Bernhard aber weiterhin. Und zwar über Bob de Jong. Mit dem deutschen Überfall auf die Niederlande schloss sich aber auch diese Kontaktmöglichkeit.

*Lingener Tagespost vom 24. März 2018*

## ***Erinnerung an Gräueltaten der NS-Zeit 1941/42 aus dem Emsland nach Riga deportiert***

*Von Johannes Franke*

**Lingen. Etwa 25000 Juden sind während des Zweiten Weltkriegs aus dem Deutschen Reich in das Getto von Riga verschleppt worden, darunter auch einige aus dem südlichen Emsland. Johannes Wiemker vom Forum Juden-Christen berichtete jetzt in der Jüdischen Schule in Lingen von einer Fahrt in die Hauptstadt Lettlands.**

Seine Reise nach Riga mit weiteren Pax-Christi-Mitgliedern liegt nun schon elf Jahre zurück. Doch Johannes Wiemker ist wie die Zuhörer – unter ihnen keine Jugendlichen – am Ende seines Berichtes und der Vorführung eines Ausschnitts aus dem Film. „Wir haben es doch erlebt – das Getto von Riga“ sprach- und fassungslos. „Unser Anliegen ist das Erinnern für die Zukunft“, hatten er und Michael Fuest vom Vorstand des Forums Juden-Christen zu Beginn des Lehrhausgesprächs erklärt.

### **28 Züge mit 25000 Deportierten**

Rund 25000 Juden aus dem Deutschen Reich wurden nach Wiemkers Aussage während des Zweiten Weltkrieges in das Getto von Riga verschleppt. 28 Züge aus 14 Städten waren es zwischen November 1941 und Dezember 1942: „Darunter war auch der Bielefelder Transport mit Deportierten aus Osnabrück, dem Münsterland und dem Emsland.“ Um Platz für die Neuankömmlinge zu schaffen seien die bis zu diesem Zeitpunkt dort internierten 27000 lettischen Juden zuvor ermordet worden. Tausende wurden laut Wiemker direkt nach der

Ankunft erschossen: „Und wer das Getto erreichte, erlebte ein unsägliches Martyrium. An dessen Ende für die meisten Menschen ebenfalls der Tod stand.“

### **Rigaer Blutsonntag“**

Am „Rigaer Blutsonntag“ am 30. November sowie am 8. und 9. Dezember 1941 hätten die SS, Polizeiangehörige und Hilfswillige die annähernd 27000 lettischen Juden in den Wald getrieben. „Der durchorganisierte Massenmord an Kindern, Frauen, Männern und Greisen und die grauenhaften Bilder von den Leichengruben lassen sich nicht in Worte fassen“, berichtete Wiemker.



*Das Ghetto Riga, wurde von der deutschen Militärverwaltung in der sog. „Moskauer Vorstadt, einem ärmlichen Stadtviertel ohne Kanalisation, eingerichtet. Es war mit einem Stacheldrahtzaun umgeben und wurde streng bewacht.(Foto: Stadtarchiv Lingen)*

### **27000 Letten ermordet**

Etwa 50 Jahre lang sei der Judenmord in Riga weitestgehend verdrängt und vergessen worden. „Seit den frühen 1990er Jahren wuchs wieder die Erinnerung an die dort verschollenen und ermordeten jüdischen Menschen. Workcamps, Gedenk- und Erinnerungsreisen sowie Begegnungen finden seitdem statt“, erklärt das langjährige Forum-Vorstandsmitglied Johannes Wiemker. Und er berichtet über das Mahnmal auf dem zentralen Gedenkplatz: „Die schwarz-roten Granitsteine stehen symbolisch für die damals zusammengekauerten Menschen vor ihrer Erschießung.“ Die Anlage im Wald von Bikernieki wurde am 30. November 2001 am 60. Jahrestag des „Rigaer Blutsonntag“ und 60 Jahre nach Beginn der Deportationen aus Deutschland eingeweiht.

## **Bürger aus Lingen, Freren und Lengerich**

Unter den Deportierten waren laut Wiemker auch Lingener und Lengericher Angehörige der Familien Grünberg, Hanauer, Heilbronn, Herz sowie Siegfried Meyberg und Simon Schwarz aus Freren: „Auch die damals 20-jährige Ruth Heilbronn saß in diesem Zug ohne Wiederkehr. Nach ihrer Heirat im Jahr 1947 hieß sie Ruth Foster. Sie war die einzige Überlebende aus unserer Stadt.“ 1993 werden ihr und Bernard Grünberg die Lingener Ehrenbürgerschaft zuteil. 92-jährig starb sie am 6. August 2014 in London.

### **Heute ein Band der Erinnerung**

„Mit der Pflege der Anlage durch lettische und deutsche Jugendliche wird ein lebendiges Band der Erinnerung und der Begegnung zwischen Riga und den deutschen Städten geknüpft, von denen damals die Sammeltransporte ausgingen. Dies ist auch ein Trost für den bald 95-jährigen Bernard Grünberg, der seine Familie nie wiedersah, aber seine Geburtsstadt Lingen im März wieder besuchen wird“, erklärte Wiemker abschließend.

*Lingener Tagespost vom 20. Januar 2018*

<https://www.noz.de/lokales/lingen/artikel/1008367/1941-42-aus-dem-emsland-nach-riga-deportiert>

## **Mehr als 1000 Exponate**

### **Privatsammler zeigt unbekannte Dokumente aus Emslandlagern**

*Von Heinz Krüssel*

**Emsbüren. Ein seltenes Hobby pflegt Gerd-Peter Bragulla aus Münster: Er sammelt Briefe, Postkarten, Dienstschriften und Fotos, die während der Nazi-Herrschaft in Konzentrationslagern entstanden sind. Im Mittelpunkt der privaten Sammlung stehen mehr als 1000 Exponate rund um das Thema „Emslandlager“. Dabei handelt es sich ausschließlich um Originale.**

Erstmals stellte Bragulla einen Querschnitt aus seiner umfassenden Sammlung der Öffentlichkeit vor. An der Heimatforschung Interessierte trafen sich auf Initiative von Hubert Hölscher in Emsbüren. Hölscher sammelt alte Dokumente und Fotos aus Emsbüren. Als Alexander Herbermann, langjähriger Hausherr in der Seniorenbegegnungsstätte Haus Ludgeri und ehemals Vorsitzender des Emslandmuseums in Lingen von den Kontakten der beiden Hobbyheimatforscher erfuhr, regte er eine Vorstellung der Sammlung im Haus Ludgeri an.

### **Brief aus Buchenwald beim Trödler**

Ursprünglich habe er Briefmarken gesammelt. „Irgendwann war der Reiz aber weg und ich suchte eine neue Sammel-Herausforderung“, schildert Bragulla die Anfänge seiner Emslandlager-Sammlung. „Beim Besuch eines Flohmarktes entdeckte ich am Stand eines holländischen Trödlers einen Brief aus dem KZ Buchenwald“, erzählt Gerd-Peter Bragulla. Man sei ins Gespräch gekommen. Der Holländer habe ihm dann eine aus 200 Original-Exponaten aus Konzentrationslagern und Strafgefangenenlagern bestehende Sammlung

angeboten. „Wir haben hart verhandelt und ich konnte die Sammlung erwerben. Sie war der Beginn einer neuen Sammelleidenschaft, die bis heute anhält.“

Wert legt Bragulla darauf, dass ausschließlich Originale aus den 15 Emslandlagern Börgermoor, Aschendorfermoor, Brual-Rhede, Walchum, Neusustrum, Oberlangen, Esterwegen, Wesuwe, Versen, Fullen, Gross-Hesepe, Dalum, Wietmarschen, Bathorn und Alexisdorf in seiner Sammlung vertreten sind.

### **Zählen bis 25 auf Deutsch**

Im Laufe der Jahre habe er auch mit vielen Zeitzeugen persönlichen Kontakt gehabt. „Das war Massenmord“, zitiert Bragulla einen ehemaligen Gefangenen aus Greven, „der die Hölle auf Erden“ erlebt habe. „Mir wurde berichtet, dass die Kriegsgefangenen oft kein Wort Deutsch sprachen, aber bis 25 zählen konnten.“ Hintergrund sei das Verhalten der Wachmannschaften gewesen: Für kleinste Vergehen bekamen die Gefangenen 25 Stockhiebe und sie mussten laut mitzählen. Wer sich verzählte, musste die gesamte entwürdigende und schmerzhafteste Prozedur von vorne ertragen.

### **„Immer Leben und Betrieb“**

In der Sammlung geht es überwiegend um Briefe und Postkarten von Gefangenen an ihre Familien, die dort aber oftmals nie angekommen sind. Sie wurden von der Zensurstelle aussortiert. Natürlich durfte niemals die Wahrheit über die Situation in den Lagern berichtet werden. So schreibt zum Beispiel ein Gefangener unter anderem an seine Ehefrau Luise: „...Ich verlebe jetzt das 2. Osterfest in Gefangenschaft. Zum Grillenfangen habe ich weder Zeit noch Lust. (...) Hier ist aber andererseits immer Leben und Betrieb. Neues gibt es immer wieder.“

### **Fotos wie aus einem Erholungsheim**

Beeindruckend sind beispielsweise Fotos und Dokumente aus dem Strafgefangenenlager Versen. Diese habe er von einem ehemaligen Aufseher erhalten. Die Wachmannschaften werden auf den Fotos oft dargestellt, als würden sie in einem Erholungsheim arbeiten. Zu sehen ist auf Bildern auch die Ankunft der Gefangenen, die mit dem „Moorexpress“ transportiert wurden.

### **Erdhütten im Lager Bathorn**

Im Bild festgehalten wurden im Fotoalbum eines Lagerkommandanten im Lager Bathorn bei Nordhorn Gefangene, die nicht in Baracken, sondern in Erdhütten lebten. Im Hintergrund sind Nadelbäume zu erkennen, von denen nur noch die Stämme existierten. Die Zweige hatten die Gefangenen abgeschlagen und diese unter anderem für Dächer über ihre Erdlöcher genutzt.

### **70.000 Gefangene bis Kriegsende**

In den emsländischen Strafgefangenenlagern wurden bis Kriegsende etwa 70.000 Menschen gefangen gehalten. In einem Teil des Lagers Esterwegen und in Börgermoor wurden 1943/44 außerdem westeuropäische Widerstandskämpfer inhaftiert. Bereits im September 1939 übernahm das Oberkommando der Wehrmacht verschiedene Lager und nutzte sie als Kriegsgefangenenlager für bis Kriegsende weit über 100.000 Soldaten aus der Sowjetunion,

Frankreich, Belgien, Polen und Italien. Im April 1945 wurden die Häftlinge der Emslandlager von britischen, kanadischen und polnischen Truppen befreit.



*Impressionen aus dem Lager Bathorn: Im Hintergrund sind die Fichten zu erkennen, von denen nur noch die nackten Stämme übrig geblieben sind. Die Zweige benutzten die Gefangenen für ihre Unterkünfte. (Foto: Sammlung Bragulla)*

### **Himmlers Kräutergarten in Dachau**

Aber nicht nur Material aus den Emslandlagern hat Gerd-Peter Bragulla gesammelt. Auch aus anderen Konzentrationslagern liegen ihm zahlreiche Originaldokumente vor. Dazu gehört die nach eigener Aussage vermutlich größte private Sammlung zur „Kräutergartenanlage“ („Plantage“) beim berüchtigten KZ Dachau. Der Anbau einheimischer Kräuter war seinerzeit von der „Arbeitsgemeinschaft für Heilpflanzenkunde“ angeregt worden und auf besonderes Interesse beim „Reichsführer SS“ Heinrich Himmler gestoßen. Deutschland sollte von der Einfuhr ausländischer Medikamente und Gewürze unabhängig werden. Mit Drohungen und Schlägen trieben SS-Posten die KZ-Häftlinge zur Arbeit auf dem großen Freigelände an, willkürlich wurden Häftlinge „auf der Flucht erschossen“. Unter Lebensgefahr hielten einige dieser Häftlinge die Verbrechen der SS-Posten in heimlichen Notizen fest, von denen einige in der Bragulla-Sammlung enthalten sind.

### **Der Sammler und das Emsland**

**Gerd-Peter Bragulla** (73 Jahre) stammt aus Beuthen in Oberschlesien und wurde 1946 mit seiner Familie aus der angestammten Heimat vertrieben. Die Familie fand Unterkunft in einer Baracke auf dem Gelände der ehemaligen Ziegelei Staelberg im Emsbürener Ortsteil Ahlde. Von dort besuchte er die Volksschule in Emsbüren und das Gymnasium in Lingen. Die Eltern bauten später ein Haus am Bahndamm im Ortsteil Leschede in der Nähe der evangelisch-lutherischen Erlöserkirche. Dort wurde ein kleines Kolonialwarengeschäft eröffnet. Nach dem Abbruch des Gymnasiums erlernte Bragulla den Beruf des Industriekaufmanns bei der

„Lingener Käsefabrik“. „Als der Chef erkrankte, bekam ich den Auftrag, die Kunden zu besuchen und Waren auszuliefern“, erinnert sich Bragulla. „Da ich als 16-Jähriger noch kein Auto fahren durfte, bekam ich als ‚Stift‘ einen eigenen Chauffeur gestellt“, schmunzelte Bragulla. „Wir waren oft im Raum Haren unterwegs, das damals noch Maczkov hieß. Das Gebiet wurde 1945 von polnischen Truppen unter General Stanislaw Maczek besetzt. Die einheimischen Bürger wurden evakuiert. „Somit hatte ich schon recht früh Kontakt zur Region Emsland, zu den Menschen und zu den Folgen des Krieges“, erklärte Bragulla. In Münster hat er sich als Steuerberater und Rechtsbeistand eine Steuerberaterkanzlei aufgebaut, die er inzwischen gemeinsam mit seinem Sohn Christian führt.

*Lingener Tagespost vom 18. März 2017*

<https://www.noz.de/lokales/emsbuereen/artikel/865482/privatsammler-zeigt-unbekanntedokumente-aus-emslandlagern#gallery&0&0&865482>

## **Für tot gehalten und überlebt Wie ein Soldat vor 75 Jahren seine Verwundung überlebte**

*Von Manfred Fickers*

**MEPPEN. Im Nachlass des 2016 verstorbenen Rolf Birnbaum fanden sich Briefe und ein Erinnerungsbericht zum Geschehen vor 75 Jahren in Russland und der Ukraine.**

Der in Meppen lebende Horst Birnbaum hat seinen Vater kaum ausführlich über seine Erlebnisse im Krieg erzählen hören. Dass die Narben im Gesicht des Finanzbeamten von einer Kriegsverwundung herrührten, war ihm bekannt. Im Ruhestand hat sich Rolf Birnbaum intensiver mit dem Geschehen zwischen Dezember 1942 und Februar 1943 befasst. Ein 1943 geschriebener Brief war die Grundlage eines Erinnerungsberichts.

Die 19. Panzer-Division war in schwere Abwehrkämpfe verwickelt, über 400 Kilometer westlich von Stalingrad, als dort am 2. Februar die 6. Armee kapitulierte. Bei Lyssytschansk, einer Stadt am Fluss Donezk mit rund 100 000 Einwohnern in der Ost-Ukraine, war der 19jährige Soldat in der Nacht vom 4. auf den 5. Februar mit einem Kameraden auf dem Weg zur Front. Dabei wurden sie von einem russischen Spähtrupp beschossen; der Kamerad erhielt einen tödlichen Kopfschuss, Birnbaum wurde ebenfalls getroffen: „Ich hörte es knallen und verspürte gleichzeitig dumpfe Schläge am Kopf, am rechten Arm und im Rücken. Von mehreren Geschossen getroffen, fiel ich nach vorn über auf den Bauch. Der Schnee färbte sich sehr schnell rot, meine Gedanken arbeiteten fieberhaft. Ich hatte das Gefühl, als liefe mit dem Blut mein Leben aus mir heraus, denn es wurde immer leichter um mich. Deutlich merkte ich, dass ich am Kopf verletzt war. Sollte das nun mein Ende sein?

Ich lag völlig unbeweglich. Die Russen waren herangekommen und plünderten mich aus. Sie nahmen alles mit, was ich im Brotbeutel bei mir trug. Auch diesen nahmen sie mit. Dann drehten sie mich um und nahmen mir meine Meldetasche ab, worin ich persönliche Dinge hatte. Das Soldbuch und die Erkennungsmarke nahmen sie nicht an sich. Es war ein seltsames Gefühl, wehrlos erdulden zu müssen, wie man mich ausplünderte. Ich war entschlossen, stillzuhalten und kein Lebenszeichen von mir zu geben. Als man mich herumgedreht hatte, lag mein rechter Arm auf meinem Kopf und verdeckte teilweise meine Augen, sodass ich in die Dunkelheit blinzeln konnte

## Weißer Umhänge

So erblickte ich nun die russischen Soldaten und sah die verhüllten Gesichter. Sie waren in weiße Umhänge gekleidet, hatten Pelzmützen auf und Kopfschützer vorm Gesicht. Ich blickte aber auch in mehrere Mündungen der auf mich gerichteten Maschinenpistolen. Es war ein Offizier dabei; er erteilte kurze Befehle an die Soldaten. Sie luden ihre Maschinenpistolen nach, und ich erwartete jetzt den Gnadenstoß, wie es üblich war.“

Die russischen Soldaten zogen sich jedoch zurück und ließen die beiden Deutschen im tiefen Schnee liegen. Birnbaum schaffte es, die rückwärtigen deutschen Stellungen zu erreichen. Man schaffte ihn zu einem Truppenverbandsplatz.



*Rolf Birnbaum auf einem Foto von Ende 1943.  
Auf dem Bild sind die Narben im Gesicht wegretuschiert.  
Foto: Sammlung Rolf Birnbaum*

„Der Verbandsplatz befand sich in einem russischen Haus. Sanitäter und Ärzte nahmen mich dort in Empfang. Man zog mir die völlig blutverschmierte Uniform aus und fragte nach meiner Einheit, aber ich konnte nicht antworten, weil ich das Gefühl hatte, einen Kloß im Mund zu haben. Später war mir klar, dass es die Zunge war, die wegen eines Durchschusses so angeschwollen war, dass sie den ganzen Mund ausfüllte. Die Sanitäter fanden aber mein Soldbuch. Ich wollte immer wieder nach meiner Kompanie fragen, die nach meiner Meinung in nächster Nähe liegen musste, aber auch das schlug fehl. Ich war durstig und verlangte nach etwas Trinkbarem. Ich machte entsprechende Zeichen, bis man mich verstand und mir einen Becher mit Kaffee reichte. Gierig trank ich – aber nur wenige Tropfen rannen in die Kehle. Der meiste Kaffee lief zum Mundwinkel und am rechten Kieferwinkel wieder heraus.

Inzwischen hatte man mit einer Pinzette rechts aus dem Nacken und aus dem Rücken – unterhalb der linken Schulter – zwei Geschosse entfernt, die nur oberflächlich eingedrungen waren. Vermutlich hatte die warme Winteruniform Schlimmeres verhindert. Der rechte Oberarm wies einen glatten Durchschuss auf, ein Knochen war nicht verletzt. Bald war alles verarztet und verbunden. Auch die Wunden im Gesicht. Ein Geschoss war in den rechten Kieferwinkel eingedrungen und durch die linke Wange wieder ausgetreten. Ein dicker Kopfverband (Druckverband) war schnell angelegt, der mich am Essen und Sprechen hinderte. Bald lag ich auf Stroh und in eine Decke gehüllt zwischen anderen Verwundeten und war unsagbar müde. Ein paar Tränen rollten mir übers Gesicht und versickerten im Verband, dann schlief ich hungrig und durstig, aber froh, in Sicherheit zu sein, ein.“

Es folgten Transporte mit Pferdeschlitten und Lastwagen bis zum Feldlazarett in Artemowsk/Bachmut. „Bei örtlicher Betäubung wurden mir einige Zähne sowie Zahn- und Knochenreste aus dem Unterkiefer entfernt. Ich schluckte viel Blut, aber ich hatte das Gefühl, es würde mir helfen, und so ließ ich alles über mich ergehen. Die beiden Ärzte arbeiteten mit sicherer Hand und sprachen mir zu. Die Vorderzähne (Schneidezähne) wurden mit Drahtschienen oben und unten versehen und durch kleine Gummizüge miteinander verbunden. So konnte ich weder feste Speisen zu mir nehmen noch sprechen. Die anderen Wunden wurden auch versorgt und wieder mit Wundpflaster verschlossen.

Die Gesichtswunden wurden ebenfalls verklebt und der Kopf mit einem Druckverband versehen. Eine Mundbewegung war nicht mehr möglich. Wie lange die Operation dauerte, weiß ich nicht, mir kam die Zeit unendlich lang vor. Viel später habe ich erfahren, dass mir diese Operation das Leben gerettet hat. Der Oberkiefer war durch den Aufprall des Geschosses von der Schädelbasis getrennt worden.“

Spätere Untersuchungen ergaben neben Erfrierungen folgende Diagnosen: Schultersteckschuss links, Nackensteckschuss rechts, Oberarmdurchschuss rechts, Oberkieferdurchschuss links mit teilweiser Gesichtslähmung, Unterkieferschussbruch, Jochbeinbruch links, Fraktur im Bereich des rechten Oberkiefers, Zungendurchschuss, Verlust von zehn Zähnen, zweifache Gaumenperforation mit erheblichen Spätfolgen, Metallsplitter im Oberkieferbereich und in der Oberlippe.“

Es folgte der Transport nach Donezk ins Kriegslazarett; von dort ging es mit einem Güterzug durch die Ukraine nach Westen. Der Verwundete litt unter furchtbaren Kopfschmerzen und hatte, da er tagelang nicht essen konnte, Hunger. „Am 12. Februar wurde ich sodann in Dnjepropetrowsk ausgeladen.“ Nach einigen Tagen Aufenthalt im Kriegslazarett wurde die Fahrt in Richtung Heimat mit einem Lazarettzug fortgesetzt. „Dieser Zug hatte mit Betten ausgestattete Personenwagen und war verglichen mit dem Güterzug komfortabel eingerichtet.“ Der Wagen seines Lazarettzugs fuhr nach Leipzig. Im Reservelazarett VI in Connewitz wurde Birnbaum mehrfach operiert. Nach 17 Monaten war er wieder Soldat und diente bis zum Kriegsende am 8. Mai.

Am 2. August 1945 aus britischer Gefangenschaft entlassen bot ihm sein Arbeitgeber, die Finanzverwaltung, eine Stelle in Aschendorf an: „Das liegt irgendwo an der holländischen Grenze; da schicken wir sonst nur Strafversetzungen hin!“ Hier gründete er eine Familie und lebte bis kurz vor seinem Tod im Emsland.

*Meppener Tagespost vom 17. Februar 2018*

<https://www.pressreader.com/germany/meppener-tagespost/20180217/283021170146533>

## Mitteilungen

### Veränderungen in der Mitgliederliste

Eintritt \_\_\_\_\_ entfällt

### Austritt

Karl-Heinz Schomaker, Krugstraße 6, 26725 Emden  
Herr Schomaker war seit 1997 Mitglied im Arbeitskreis Familienforschung.

Gerda Nosseler, Dietrichweg 9, 33689 Bielefeld  
Frau Nosseler war seit 1992 Mitglied im Arbeitskreis Familienforschung.

### Verstorbene

Jan Kotmann, Mühlenstraße 32, 49828 Veldhausen  
Herr Kotmann war seit 2001 Mitglied im Arbeitskreis Familienforschung.

Statt Karten

*Etwas wird bleiben  
- etwas von seinen Träumen  
- etwas von seinen Hoffnungen  
- etwas von seinem Leben  
- alles von seiner Liebe*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

**Jan Kotmann**

\* 26. August 1945    † 18. April 2018

In liebevoller Erinnerung  
**Deine Elisabeth  
Sabine und Volker  
Inken – Daniel, Sönke  
Jens und Jutta  
Malte  
Johann Schnieders  
und alle Angehörigen**

49828 Veldhausen, Uelsen  
Mühlenstraße 32

Der Trauergottesdienst ist am **Montag**, dem 23. April 2018, **um 13.30 Uhr**  
**in der Friedhofskapelle in Veldhausen**; anschließend Beerdigung auf  
dem Neuen Friedhof.

Alle, die sich der Familie verbunden fühlen, sind eingeladen.

..... auch das noch!

## **Stirbt die Handschrift aus? Welttag wirbt für die Rettung der Kulturtechnik**

**BONN.** Sie steht schon fast auf der Roten Liste für bedrohte Arten. Glaubt man Bildungsexperten, stellt das Schreiben mit der Hand im Zeitalter von Computer und Tablet immer mehr Kinder vor Probleme.

Stirbt die Handschrift aus? Der heutige Welttag der Handschrift soll das verhindern. Der 23. Januar ist der Geburtstag von John Hancock (1737–1793), dem Erstunterzeichner der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776. Seine Unterschrift auf dem Dokument ist besonders markant – und deshalb hat er sich sozusagen als Patron der Handschrift etabliert.

Im Alltag ist die Handschrift immer noch wichtig: Notizen, Einkaufszettel, Todo-Listen, Familienkalender in der Küche, die Unterschrift im Arbeitsvertrag, die Weihnachtskarte, der Liebesbrief, das Kondolenzschreiben – all das wird mit Hand geschrieben, weil es schneller geht oder einfach persönlicher wirkt. Aber reicht das, um diese alte Kulturtechnik zu erhalten? In den USA ist die geschwungene Handschrift schon weithin aus den Schulen verschwunden. Als 2016 die Meldung durch die Medien geisterte, dass Finnlands Schulen das Schreiben von Hand abschaffen wollten, schien das Totenglöcklein endgültig zu läuten. Die finnische Botschaft stellte klar: Nur die gebundene Schreibschrift werde aus den Lehrplänen entfernt. Druckschrift werde weiter unterrichtet.

Auch das allerdings lässt bei Bildungsforschern die Sorgenfalten wachsen. Marianela Diaz Meyer, Geschäftsführerin des 2012 gegründeten SchreibmotorikInstituts in Heroldsberg, ist sich sicher: Es geht beim Handschreiben nicht nur um eine schöne, aber verzichtbare Kulturtechnik – sondern um Bildungschancen. Sie verweist auf Erkenntnisse der Neurowissenschaft, dass das Schreiben mit der Hand die Entwicklung des Gehirns fördert. Auch die Bielefelder Grafologin Rosemarie Gosemärker bestätigt: „Die Erinnerungsleistung derer, die mit der Hand schreiben, ist erheblich besser. Das liegt daran, dass das Schreiben das Gehirn ganzheitlich aktiviert.“

Die Handschrift als Denkwerkzeug. Als Beispiel nennt Diaz Meyer den klassischen Spickzettel: Wer ihn von Hand geschrieben hat, muss ihn oft nicht einmal mehr benutzen, weil er sich den Inhalt bereits eingepägt hat. Tippen gehe zwar schneller, hinterlasse aber im Gehirn weniger Spuren. Früher lernten Grundschüler eine schöne Handschrift mit viel Drill. Heute lernen Kinder meist gleichzeitig lesen und schreiben – und zwar zuerst mit Druckbuchstaben. Erst dann üben sie Schreibschrift. Zwar sieht die Kultusministerkonferenz vor, dass die Kinder nach der Grundschule eine „lesbare und flüssige Handschrift“ haben sollen. Die Realität sieht offenbar aber anders aus.

2016 ermittelte das Schreibmotorik-Institut bei einer Umfrage in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Lehrerverband, dass mehr als 96 Prozent der Eltern das Schreiben lernen mit der Hand noch für wichtig halten. Über 23 Prozent der Eltern stellten allerdings fest, dass ihre Kinder Probleme haben, mehr als 30 Minuten am Stück zu schreiben. Vier Fünftel (79 Prozent) der Lehrer an weiterführenden Schulen meinten, die Handschrift ihrer Schüler habe sich im Schnitt verschlechtert. 83 Prozent der Grundschullehrer gaben an, dass sich die Kompetenzen, die Schüler für die Entwicklung der Handschrift mitbringen, verringerten.

*Lingener Tagespost vom 23. Januar 2018*

*<https://www.pressreader.com/germany/neue-osnabrucker-zeitung-stadt-osnabruck/20180123/282651802908556>*